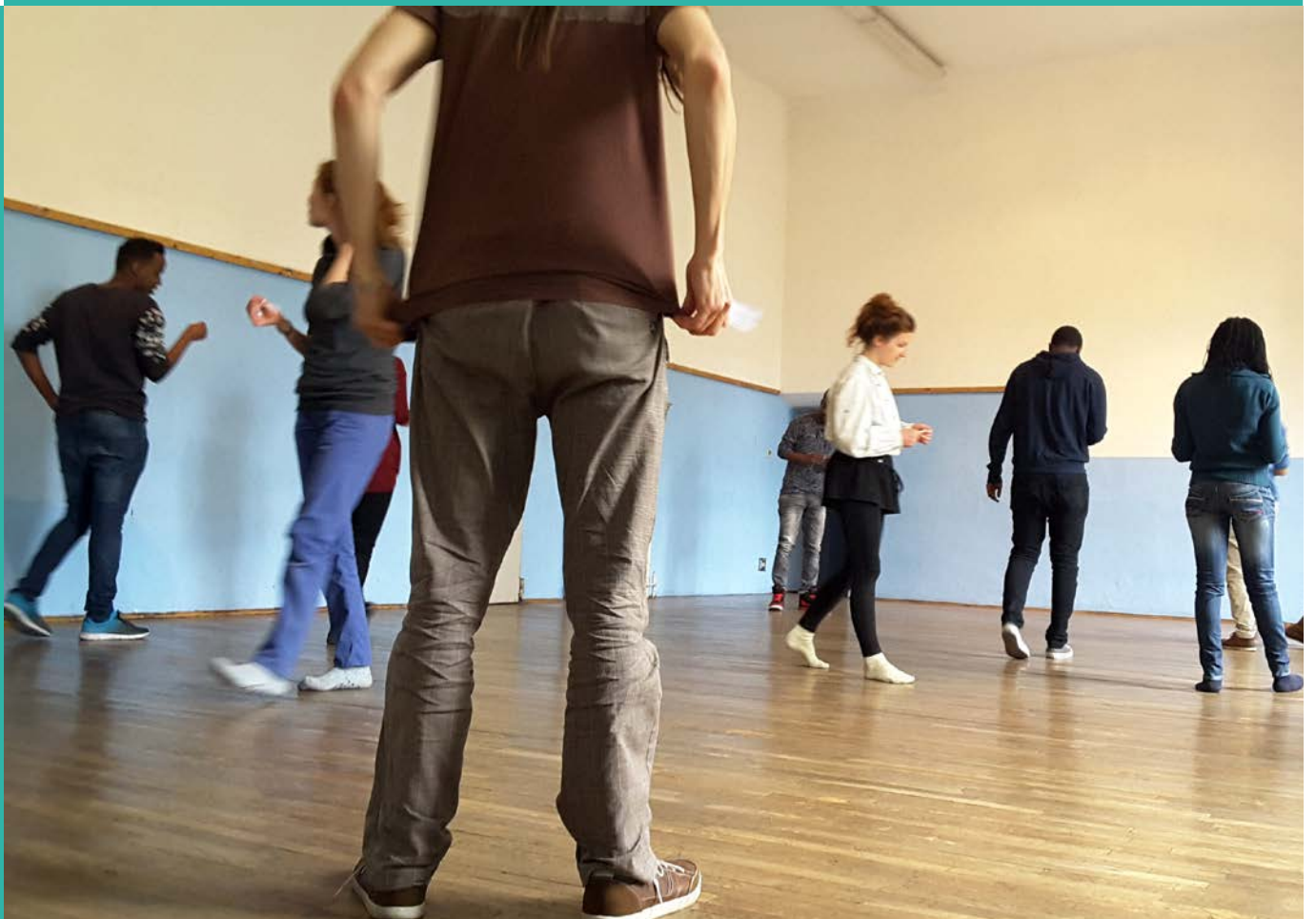


// Eleonora Balaouras
// Paola Elisa Fasan
// Evamaria Freinberger
// Nela Helena Masarová

Das Theater mit der Verständigung

Partizipative Forschung mit und von Flüchtlingen
zum Thema „Verstehen und verstanden werden“
im Kontext von Asylverfahren



Aktion & Reflexion
Texte zur transdisziplinären Entwicklungsforschung
und dialogischen Bildung

Heft 14

Wien: Paulo Freire Zentrum, Mai 2017

// Eleonora Balaouras
// Paola Elisa Fasan
// Evamaria Freinberger
// Nela Helena Masarová

Das Theater mit der Verständigung

Partizipative Forschung mit und
von Flüchtlingen
zum Thema „Verstehen und
verstanden werden“ im Kontext
von Asylverfahren

Forschungsbericht zum Seminar „Change! Transdiszi-
plinäres Forschungsseminar – szenische Forschung“
Lehrveranstaltungsleitung: Dr. Gerald Faschingeder und
Dr.in. Birgit Fritz, SoSe 2016

Aktion & Reflexion Texte zur transdisziplinären Entwicklungsforschung und Bildung

Heft 14

Wien: Paulo Freire Zentrum, Mai 2017

Diese Seminararbeit entstand im Rahmen des Master-
studiums Internationale Entwicklung an der Universität
Wien.

finanziell unterstützt von



Inhalt

Vorwort: Das „Theater mit der Verständigung“	5	7.	Forschungsergebnisse – Beantwortung der Forschungsfragen	34
1. Einleitung.....	6	7.1	Was zeichnet eine Sprachmittlung aus, die Kommunikation auf Augenhöhe gewähr- leistet?	34
2. Projektbeschreibung	7	7.2	Wie kann Verständigung auch abseits allge- meinsprachlicher Register (etwa Behörden- deutsch) hergestellt werden und wie kann das Werkzeug zur Selbstermächtigung hierfür errungen werden?.....	36
2.1. Forschungspartner_innen.....	7	7.3	Stärken & Schwächen des Forschungsprojektes	37
2.2. Prozessdokumentation.....	7	8.	Evaluativer Teil	38
2.3. Workshop Inhalt	8	8.1.	Bereits umgesetzte Maßnahmen zur Verbrei- tung der Ergebnisse	38
2.4. Darstellung des transdisziplinären Charakters des Prozesses	10	8.2.	Resümee der Forscherinnen	38
3. Methoden	12	9.	Literaturverzeichnis.....	39
3.1. Leitfaden-Interviews	12			
3.2 Theater der Unterdrückten nach Augusto Boal	12			
3.3 Offenes Kodieren nach der Grounded Theory	13			
3.4 Inhaltsanalyse	13			
4. Theoretische Grundlagen	14			
4.1. Einbettung des Forschungsfeldes in seinen theoretischen Kontext	14			
4.2 Dolmetschen und Dolmetschmodi.....	18			
5. Ethik.....	19			
6. Ergebnisse.....	21			
6.1 Bürokratie	21			
6.2 Arbeitsfeld	23			
6.3 Dolmetschtechniken	24			
6.4 Arbeitsprofil und Verhaltensweise	24			
6.5 Motivation	25			
6.6 Emotionale Komponenten.....	26			
6.7 Sprache	28			
6.8 Nonverbale Kommunikation.....	30			
6.9 Verständigung.....	31			
6.10 Macht.....	32			
6.11 Moral und Ethik	33			

*„Translators are the often forgotten instruments
that make it possible for different cultures to talk to one
another,
who have enabled us to understand that we all,
from every part of the world, live in one world.“*
Paul Auster

Vorwort

Das „Theater mit der Verständigung“

Das anspruchsvolle Team von Jungforscherinnen, das die vorliegende Arbeit verfasst hat, hat sich kein einfaches Vorhaben gesetzt: mit Hilfe von szenischen Forschungsmethoden der Sprache einerseits als „Quelle aller Missverständnisse“ und andererseits als Kulturen überbrückendes Element in einem sehr konkreten und noch wenig beleuchteten Kontext auf die Spur zu kommen. Damit verfolgen sie eine durchwegs an Paulo Freire orientierte Aufgabe, nämlich Aktion mit Reflexion zu verbinden und nach Machtverhältnisse in einem Kontext zu fragen, wo dies selten geschieht. Sprachmittlung durch LaiendolmetscherInnen im Kontext rund um Asylverfahren ist gesetzlich wenig reglementiert, geschieht zumeist ohne fachlicher Aus- oder begleitender Weiterbildung, und die zu befororschenden AkteurInnen verfügen derzeit noch über kein funktionierendes Berufsnetzwerk. Unterworfen sind sie bei ihrer Tätigkeit oft willkürlichen Entscheidungen von amtlichen Funktionären, die ihre Tätigkeit als mehr oder wenig hilfreich (für wen, stellt sich dabei immer auch die Frage) wahrnehmen und sie als Konsequenz darauf wieder oder eben auch nicht mehr für weiteren Aufgaben heranziehen. Als ethische Praxis der Hilfestellung in vorwiegend dringlichen Notsituationen ist die Zeit für Innehalten und Reflexion über die Abläufe der Sprachmittlung in diesem Feld nur eingeschränkt gegeben.

Diese Situation haben die Autorinnen aufgegriffen und auf sensible, kompetent genaue und umsichtige Art und Weise untersucht. Dabei wurde auch den Wünschen der an dieser Forschungsarbeit beteiligten LaiendolmetscherInnen nachgegangen, die um eine Kommunikation „auf Augenhöhe“ ringen. Kann denn dies in einem asymmetrischem Machtkontext wie dem der herrschenden Asylgesetze überhaupt erreicht werden? Welche Impulse müssten dafür gesetzt werden, welchen Hinweisen müsste man nachgehen, um dieses Bestreben weiter zu verfolgen?

Es ist der Gruppe von Autorinnen zu wünschen, dass die Ergebnisse dieser, als auch ihrer zukünftigen Forschungen im Feld, Eingang in eine Sprachmittlungspraxis auf Augenhöhe finden mögen, wofür sie schon jetzt mit der vorliegenden Arbeit eine Pionierleistung erbracht haben.

Birgit Fritz

1. Einleitung

Das Konzept, welches wir im Wintersemester 2015/16 im Rahmen des Forschungsseminars „FM1 – Change! Transdisziplinäres Forschungsseminar (Teil 1)“ entwarfen, wurde im Sommersemester im Rahmen des zweiten Teiles des Forschungsseminars durchgeführt. Inhaltlich lag der Fokus des Seminars auf Transdisziplinarität und szenischer Forschung, zudem wurde intern die Ausrichtung auf die Thematik Flucht und Migration festgelegt. Unser Forschungsinteresse bewegte sich im Bereich Sprache und Verständigung mit besonderem Fokus auf Dolmetschen. Unsere vierköpfige Forschungsgruppe hatte als Grundidee das Dolmetschen als konstitutiven Charakter von Asylverfahren formuliert. Im Laufe der weiteren Beschäftigung mit diesem Thema, sowie der tiefgehenden Auseinandersetzung mit der gegebenen und weiterführenden Literatur und den Methoden szenischer Forschung, gelangten wir zu einer weitläufigeren Formulierung des Forschungsinteresses, welches sich im Bereich Sprache und Verständigung bewegt, allerdings vielmehr deren Alltagsbezug thematisiert, als ausschließlich die spezialisierte Technik „Dolmetschen“ zu behandeln. Auch Gespräche mit Expert_innen und potentiellen Forschungspartner_innen wiesen uns den Weg zum Lebensweltbezug. Dies führte uns zur Formulierung folgender Forschungsfragen:

- // Was zeichnet eine Sprachmittlung¹ aus, die Kommunikation auf Augenhöhe gewährleistet?
- // Wie kann Verständigung auch abseits allgemesprachlicher Register² (etwa Behördendeutsch) hergestellt werden und wie kann das Werkzeug zur Selbstermächtigung hierfür errungen werden?

Basierend auf untenstehenden Hypothesen haben wir mit szenischen Methoden erforscht, wie für Nicht-deutschsprachige Menschen das Sich-Verständlichmachen und verstanden werden, als auch reziprokes Ver-

stehen (etwa in institutionellen Kontexten) funktionieren kann. Unsere Arbeit ruhte dabei auf Prinzipien der Mitarbeit und des Empowerments der „Beforschten“ und besonderer Fokus wurde auf Schaffung von Gleichberechtigung und Selbstbewusstsein (als erster Voraussetzung funktionierender Kommunikation) gelegt. Auf Basis der Literatur und zahlreicher Gespräche, die wir mit unseren Forschungspartner_innen sowie Alltagsexpert_innen führten, formulierten wir folgende drei

Hypothesen:

- // Wir gehen davon aus, dass Asylsuchende nur dann als Rechtssubjekte agieren können, wenn sie verstanden und verstanden werden.
- // Auf Basis von Dahlviks Überlegungen (2010) gehen wir davon aus, dass die Rolle der Dolmetscher_innen zusätzlicher Analyse bedarf. So mögen die Machtverhältnisse zwischen behördlichen Vertreter_innen und Asylsuchenden relativ klar strukturiert sein, die Positionierung der (Laien-) Dolmetscher_innen innerhalb dieses Machtgefüges bleibt jedoch weiterhin vage. Wir gehen davon aus, dass Dolmetscher_innen aktiv die Kommunikation mitgestalten und somit modifizieren und nicht nur als „neutrale“ Vermittler_innen agieren. Dabei erachten wir eine Einschätzung der im Asylverfahren gegebenen Machtpositionen und deren Einfluss auf die Verständigungsprozesse aus einer multidimensionalen Perspektive heraus als einen relevanten Bestandteil unserer Projektes.
- // Wir gehen davon aus, dass diese Strukturen innerhalb behördlicher Abläufe und eine gewisse „Pfadabhängigkeit“ die Verständigung und Kommunikation erschweren.

Anhand von Interviews, informellen Gesprächen mit unseren Forschungspartner_innen und unter Verwendung der Methoden des Theaters der Unterdrückten nach Augusto Boal in unserem eintägigen Workshop erlangten wir einen differenzierten und tiefgehenden Einblick in die Lebenswelten unserer Forschungspartner_innen. Dieser Austausch und Einblick ermöglichte uns, die Daten zu sammeln, die wir mit Hilfe des offenen Kodierens nach der Grounded Theory und anschließend mit der Inhaltsanalyse auswerteten, um unsere Forschungsfrage(n) zu beantworten; wobei die gewonnenen Erkenntnisse und Erfahrungen weit über jene gehen, die notwendig gewesen wären, um die Forschungsfrage(n) zu beantworten.

¹ Definition Sprachmittlung: jede Art der Übertragung eines Textes aus einer Sprache in eine andere. Es gibt folgende drei Grundformen der freieren Sprachmittlung: Zusammenfassung, Paraphrase und informelles Dolmetschen (vgl. Reimann 2014: 1–5)

² Definition Sprachregister: Sprachverhalten oder kommunikativer Stil; bezeichnet verschiedene sprachliche Ebenen, auf denen sich ein Sprecher bzw. eine Sprecherin bewegen kann (vgl. Wagner 2011: 15–18).

2. Projektbeschreibung

2.1. Forschungspartner_innen

Zu unseren Forschungspartner_innen sollte vor allem ein afghanischer Verein für junge Erwachsene gehören, aufgrund verschiedener Vorstellungen über unser Forschungsvorhaben jedoch ergab sich im Endeffekt die Zusammenarbeit mit anderen Forschungspartner_innen. Wir kontaktierten verschiedene Einrichtungen und Einzelpersonen: die Caritas Wien und vor allem die Projektleitung der Grätzleltern, die Diakonie in Mödling, Dolmetscher_innen bei der Deserteurs- und Flüchtlingsberatung, die Organisation „Flucht nach vorn“, HappyThankYouMorePlease, Connect Traiskirchen, Café Prosa, OpenSource (Partnerorganisation) etc. Unsere Einladungen wurden über die Sozialen Netzwerke verschiedener Studienrichtungen verbreitet und an den jeweiligen Instituten ausgehängt (Zentrum für Translationswissenschaft, Internationale Entwicklung, Slawistik, Romanistik, Theater- Film- und Medienwissenschaften). Wir erhielten einige An- und Abmeldungen und die Anzahl der Praxispartner_innen, die an unserem Workshop teilnehmen wollten, unterlag großen Schwankungen.

Vor unserem Workshop führten wir fünf Interviews durch und ermunterten gleichzeitig die befragten Personen, an unserem Workshop teilzunehmen. Am 10. März 2016 führten wir ein Interview mit zwei Vertreter_innen des Österreichischen Gerichtsdolmetscherverbandes. Darauf folgten Interviews mit S. und N. (Laiendolmetscherinnen), mit M. (anerkannter Flüchtling, Somali-Dolmetscher), mit R., welche sich sowohl theoretisch als auch praktisch mit dem Thema Dolmetschen im Asylverfahren befasst, mit NI. (anerkannter Flüchtling aus Nigeria).

An unserem Workshop am 23. April 2016 nahmen insgesamt 8 Personen teil: M. (dolmetscht bei der Deserteurs- und Flüchtlingsberatung), AA, AB, G. (als UMF nach Wien gekommen), O. (Austauschstudentin aus Burkina Faso), JR. (Student des MA Dolmetschen), JD. (aus dem Irak) und AM. (aus Syrien). Unsere Forschungspartner_innen waren sehr motiviert und am Thema interessiert, was zu einer guten Gruppendynamik und angenehmer Atmosphäre während des Workshops beitrug.

2.2. Prozessdokumentation

Wo fangen wir an, einen Prozess zu beschreiben?

Nachdem wir uns schlussendlich gegen unseren ursprünglichen Partner entschieden hatten, da zu viele Missverständnisse aufgetreten waren und wir uns in unterschiedliche Richtungen bewegt hatten, schrieben wir voneinander unabhängige Menschen an, die in den Bereichen „Dolmetschen im Asylverfahren“, „Dolmetschen im Behördenkontext“ oder ähnlichen tätig sind. Unter anderem fragten wir unsere Interviewpartner_innen, ob sie an unserem Workshop teilnehmen wollen, da die Interviews als Basis unserer Workshop-Konzeption Anwendung fanden.

Wir können am Ende unseres Forschungsvorhabens tatsächlich von einem Prozess reden, da wir immer wieder unser Forschungsvorhaben reflektiert haben und einige Schritte rückwärtsgegangen sind. Zum Beispiel haben wir uns erst im Nachhinein überlegt, dass wir gerne Interviews führen würden, um tiefer in die Materie eindringen zu können. Somit haben wir Menschen interviewt, die aus ganz unterschiedlichen Bereichen kamen und diverse Zugänge zu dem Thema haben. Wir hatten einerseits Interviewpartner_innen, die selbst im Asylverfahren gedolmetscht haben und andere, die dies nur als Laiedolmetscher_innen für Anfragen von Bekannten tun. Des Weiteren hatten wir eine „Expertin“ auf dem Gebiet Frau R., der es gelang uns einen breiten Einblick in die Thematik zu verschaffen und uns viele Anhaltspunkte geben konnte, deren Ansichten wir in unseren Workshop einfließen lassen konnten. Das Interview mit Frau Springer vom Gerichtsdolmetscherverband hat uns wiederum einen ganz anderen Einblick gegeben, der dennoch interessant war (siehe Interviewtranskripte im Anhang).

Aus dem Interviewmaterial konnten wir schließlich unser Workshop Konzept generieren, welches vor allem auf den Anliegen der Interviewpartner_innen basierte, sowie auf Literatur von Augusto Boal und Paulo Freire. Wir haben unseren Workshop bewusst an einem Tag gehalten, da wir einen kompakten langen Tag für sinnvoller hielten. In dem einen Tag konnten wir somit am Ende eine Forumstheaterszene auf die Beine stellen, die uns dabei geholfen hat, der Beantwortung unserer Forschungsfrage näher zu kommen.

Der Workshop war das Highlight unseres Forschungsvorhabens, da wir uns zum ersten Mal an szenischer Forschung probierten und schlussendlich sehr begeistert waren von der Gruppe und dem Resultat. Nach dem Workshop führten wir alle vier jeweils ein Gedächtnisprotokoll, um unsere Mitschriften vom Workshop samt Video- und Fotomaterial zu ergänzen.

Nach dem Workshop haben wir uns vier Mal getroffen, um das erworbene Material auszuwerten. Zunächst einmal haben wir alle Interviews nach dem theoretischen Sampling der Grounded Theory ausgewertet und Kategorien gebildet. Diese notierten wir auf Zettel und legten sie auf dem Boden aus. Im nächsten Schritt analysierten wir die Bilder des Statuentheaters, die während des Workshops entstanden sind, werteten sie, ebenfalls mithilfe des theoretischen Samplings aus ergänzten somit die Kodierungen. Daraufhin gingen wir zum Video des „Interviews auf Gibberish“ über und analysierten auch dieses gemeinsam und bildeten weitere Kodierungen, die wir wiederum zur allgemeinen Kategorien hinzufügten. Am Ende hatten wir 11 Kategorien erarbeitet, an denen wir unsere Analyse aufbauen.

Beim zweiten Treffen klärten wir noch einmal alle Begrifflichkeiten und sortierten nicht passende oder redundante Kategorien aus. Als nächsten Schritt gingen wir zum Video des Forumtheaters über, welches wir ebenfalls anhand der 11 Kategorien analysieren wollten. Da das Videomaterial jedoch sehr schlecht war, bildeten wir aus unseren Gedächtnisprotokollen heraus die Kodierungen und fügten sie zu den vorhandenen Kategorien. Des Weiteren einigten wir uns darauf, dass jede von uns zu den vorhandenen 11 Kategorien Textstellen aus den Interviews und Gedächtnisprotokollen, sowie passendes Foto- und Videomaterial exzerpiert, um die Kategorien untermalen zu können.

Bei dem darauffolgenden Treffen unterteilten wir den Forschungsbericht, sodass jede von uns eigenständig daran arbeiten konnte, selbstverständlich nicht, ohne am Ende alles gemeinsam zu synchronisieren. Das Treffen war sehr effizient, da wir noch offenstehende Frage klären konnten und gleichzeitig zum ersten Mal ein tatsächliches Ergebnis sichtbar wurde.

Während des letzten Treffens am 17. Juni gingen wir gemeinsam den Forschungsbericht durch und beendeten feierlich unsere Arbeit, indem wir die Präsentation vorbereiteten.

2.3. Workshop Inhalt

Der zentrale Teil unserer Forschungspraxis war der Workshop Tag unter dem Titel „Das Theater mit der Verständigung“ am 24. April 2016 von 10 bis 17 Uhr im Wiener WUK. Die Konzeption des Workshops erfolgte auf Basis der im Seminar FM1 und FM2 erlernten szenischen Übungen aus dem Theater der Unterdrückten und der Erstcodierung der Interviews, die wir im Februar und März geführt hatten, sowie aus einigen Übungen unseres persönlichen Erfahrungshorizonts im Bereich Theater.

Gegliedert war das Tagesprogramm in vier Teile, welche aufeinander aufbauend und innerhalb der Thematik „Sprache und Dolmetschen“ darauf ausgelegt waren, mit szenischen Methoden und den individuellen Beiträgen der Teilnehmenden unsere Forschungsfrage zu ergründen.

Beim einführenden Teil handelte es sich um allgemeine Namens-, Lockerungs- und Aufwärmübungen, die jedoch stellenweise bereits Elemente von Kommunikationsgestaltung und Sprachanwendung beinhalteten, so zum Beispiel „Blind finden“, eine Übung die Aufmerksamkeit, Zuhören und Bemerkbarmachen in sich eint; Hypnose zu dritt, eine Übung die die im Dolmetschen klassische Mittlerrolle körperbezogen zitiert; sowie die Übungen „Wieviele As und Os“ und „JaNeinIchDu“, welche auf Kommunikation abseits der verbalen Ebene zielen.

Der zweite Block diente der Vertiefung des Themas. Mit der pantomimischen Inszenierung einer Geschichte wurde der Aspekt nonverbaler Kommunikation weiter ausgeleuchtet und die darauffolgende TdU-Übung „Walk and Talk“ sollte, angelehnt an die Form eines „Speed-Datings“, mittels Zeitungsausschnitten und Interviewabschnitten den direkten thematischen Zugang eröffnen.

Nach der Mittagspause versuchten wir im dritten Block mit drei szenisch-theatralen Übungen, Theorie und Form zu vereinen, sprich Sprachmittlung in schauspielerischer Weise zu ergründen. Zu diesem Zweck näherten wir uns anhand der Erarbeitung einer individuellen Phantasiesprache („Gibberish“) der realistischen Inszenierung einer Dolmetsch-Situation, bei der tatsächliches Verstehen nebensächlich und die Überzeugungskraft des Dolmetschenden zentral auftreten.



Zweiter Teil des intensiven dritten Blocks war eine Statuentheater-Übung zu dritt zu den Begriffen „Sprache“, „Kommunikation“ und „Verständigung“. Hiermit wollten wir die Abgrenzung der drei Begriffe mit Hilfe der Teilnehmer_innen und ihren Assoziationen zu den jeweils gestellten Bildern ausloten. (siehe Fotos auf dieser Seite)

Das „Kaleidoskop der Emotionen“ sollte als letzte Übung vor dem Forumtheater die entstehenden emotionalen Verzweigungen innerhalb einer Situation des Nicht-Verstehens illustrieren.

Als Abschluss war ein Forumtheaterexperiment angedacht. Hierbei ließen wir die Form offen und ermutigten die Teilnehmer_innen zur Aufarbeitung von Ereignissen persönlicher Erfahrungen mit Dolmetsch-Situationen.



2.4. Darstellung des transdisziplinären Charakters des Prozesses

Faschingeder et.al. (2012) beschreibt Transdisziplinarität als das „Erfassen und Verstehen der gegenwärtigen Welt und Kritik an der Unfähigkeit des gegenwärtigen Wissenschaftsbetriebes, für die Fragen der Menschheit brauchbare und umsetzbare Antworten hervorzubringen“. Dies ist eine Sichtweise, die uns im Sinne unseres Forschungsinteresses schlüssig schien und deren Anspruch wir gerecht werden wollten. Der Dialog von Theorie und Praxis und die Verbindung von Forschung und Praxis sind hervorzuheben (vgl. 4ff.).

Transdisziplinäre Forschung hat zum Ziel, gesellschaftliche Problematiken ins Zentrum der Forschung zu stellen und Akteur_innen handlungsfähiger zu machen. Jedoch ist transdisziplinäre Forschung ein langsamer Prozess, der Kontinuität und Nachhaltigkeit verlangt, um zu Ergebnissen zu kommen (vgl. ebd. 10–13).

Transdisziplinäre Forschungsprozesse sind nicht ganz planbar; Unerwartetes und Unsicherheiten sind konstituierende Elemente des Forschungsprozesses, wie auch wir zu diesem Zeitpunkt bereits des Öfteren erfahren haben. Ebenfalls transdisziplinären Forschungsprozessen zuordenbar sind die Aspekte Aktion und Reflexion, Lernen und das Verlernen, ergänzender Einsatz von qualitativen und quantitativen Methoden (vgl. ebd. 37 ff.).

Nach Thomas Jahn (2008) kann man noch folgende Merkmale von transdisziplinären Forschungsprozessen hinzufügen: Der Prozess ist nicht bewusst steuerbar, verläuft evolutionär und benötigt Zeit, außerdem setzt transdisziplinäre Forschung eine große Lernbereitschaft voraus und ist darüber stark personalisiert.

Transdisziplinäre Forschung wird oft im Rahmen mehrerer unterschiedlicher Projekte ausprobiert, bewertet und verbessert. Es handelt sich um einen gemeinsamen reflexiven Lernprozess von Gesellschaft und Wissenschaft (vgl. ebd. 23ff.).

Die Wissenschaft übernimmt gewissermaßen von der Gesellschaft (der Politik, der Wirtschaft) den Auftrag, solch praktisches Problemlösungswissen zu erzeugen, übersetzt ihn für sich in wissenschaftliche Fragestellungen, bearbeitet sie in der Regel multi-disziplinär und gibt das Ergebnis in Form von Lösungsvorschlägen an die Gesellschaft beziehungsweise ihren Repräsentanten zurück (ebd. 28).

Wir halten folgende Kennzeichen von Transdisziplinarität fest:

- 1) problembezogene Kooperation zwischen verschiedenen Wissensdisziplinen
- 2) Einbindung von Praktiker_innen/Alltags-Expert_innen in den gesamten Forschungsprozess
- 3) kontinuierliches Lernen aller Beteiligten im Forschungsprozess
- 4) Zirkularität des Forschungsprozesses
- 5) gesamtgesellschaftliche Lösungsansätze

Wir orientierten uns zudem an Thomas Jahns (2008) Zugängen zu transdisziplinären Forschungsprozessen:

- 1) Wir bewegten uns in größtmöglichem *Lebensweltbezug*, das heißt es war uns ein Anliegen, das Wissen und die Interessen der Akteure aktiv in den Versuch der Problemlösung einzuweben.
- 2) Der *wissenschaftszentrierte* Zugang sollte insofern gegeben sein, als dass innerwissenschaftliche Probleme (etwa jenes der Machtkonstellation, welches viele translationswissenschaftliche Fragestellungen aufweisen) den Ausgangspunkt für ein Forschungsprojekt bieten, das, um tatsächliche Lösungsstrategien aufzuweisen, auf ein „beyond“ disziplinärer Grenzziehungen angewiesen ist und das womöglich sogar von unserer eigenen disziplinären Distanz profitiert.
- 3) Der sogenannte *integrative* Zugang sollte die disziplinären Hintergründe, vor denen sich unsere Forschung abspielt, in Einklang bringen und das Team an einem Strang ziehen lassen, sodass selbst bei divergierenden Einzelinteressen ein gemeinsamer Forschungsgegenstand gewahrt werden kann (vgl. ebd. 28–30). So manche integrative Schritte mussten bereits beim Ringen um die Forschungsfrage getan werden. (Zirkularität, s. o.)

Bei unserer Forschung berücksichtigten wir die oben genannte „Grundsätze“ der transdisziplinären Forschung. Zu Beginn unseres Prozesses versuchten wir, unsere Forschungsfrage möglichst offen zu halten und legten sie daher breit an: Ist Verständigung im Asylprozess überhaupt möglich? – Dabei wollten wir die unterschiedlichen Rollen und Befindlichkeiten der einzelnen zur Beantwortung heranziehen. Im Gespräch mit Frau Slezak aus dem Universitätsprojekt „Sprachmittlung bei Gericht und Behörden“ ging hervor, dass die Frage etwas zu frei formuliert und ihrer Meinung nach nicht beantwortbar sei. Daraufhin konsultierten wir die Schlüsselperson des Vereins unserer ursprünglich geplanten Forschungspartner_innen. Hier ergab sich eine Fokussierung auf behördliche Kontexte und die dortigen Problematiken aufgrund unterschiedlicher Zielsetzungen von Antragsteller_innen und Behördenvertreter_innen.

Im Laufe des weiteren Forschungsprozesses (Durchführung des Interviews, Workshop, Auswertung etc.) arbeiteten wir gemeinsam mit den Praxispartner_innen an der Präzisierung der Forschungsfragen. Die sogenannten Alltagsexpert_innen, die an unserem Workshop teilnahmen, trugen dazu bei, dass offene oder verdeckte Konflikte zwischen Asylsuchenden, Behörden und Dolmetscher_innen herausgearbeitet werden konnten.

In diesem Sinne sind offene, unpräzise Fragestellungen gelegentlich von Vorteil. Das Spektrum der im Gespräch angeschnittenen Themenbereiche sollte nicht zu eng sein, um den Gesprächspartner_innen Assoziations- und Reaktionsräume möglichst weit offen zu lassen. Werden Fragen von Forschenden formuliert, sollten diese so gestellt sein, dass sie dazu anregen, konkrete Einschätzungen, Erinnerungen, Gefühle etc. zu thematisieren und nicht auf der Ebene globaler Wertungen zu verharren (Novy & Beinstein & Voßemer, 2008:22).

3. Methoden

Wir haben einen Methodenmix verwendet, der szenische Forschung mit Methoden der qualitativen Sozialforschung verbindet und somit einen transdisziplinären, da disziplinverschränkenden Charakter vertritt. Für unsere Praxis erwies sich, wie oben bereits angenommen, die Definition von Transdisziplinarität als „Erfassen und Verstehen der gegenwärtigen Welt und Kritik an der Unfähigkeit des gegenwärtigen Wissenschaftsbetriebes, für die Fragen der Menschheit brauchbare und umsetzbare Antworten hervorzubringen“ (Faschingeder et. al. 2012: 47) am benutzerfreundlichsten.

Mit dem Ziel, gesellschaftliche Problematiken ins Zentrum der Forschung zu stellen und Akteur_innen handlungsfähiger zu machen können wir uns nach wie vor identifizieren und es als zumindest teilweise erreicht anerkennen. Darüber hinaus sollen an dieser Stelle noch einmal kurz die im Praxisteil angewandten Methoden nachgezeichnet werden.

3.1. Leitfaden-Interviews

Die sechs Interviews, die wir im Vorfeld geführt hatten, um den Workshop daran auszurichten, liefen je nach Interviewpartner_in mit angepasstem Fokus ab. Die Dolmetscher_innen S. und Freundin, sowie M. und N. befragten wir hauptsächlich zu ihrer persönlichen Geschichte des Dolmetschens, ihrem Wirkungsfeld und etwaigen Problemstellungen dabei. Die Frage nach Machtposition und/oder Unterordnung, die wir meist ganz am Ende des Gesprächs stellten, wurde von ihnen Großteils umgangen oder nur teilweise verstanden. Anders hingegen unsere Expert_inneninterviews mit R. und den beiden Vertreter_innen des Österreichischen Gerichtsdolmetscherverbandes (ÖGDV) – hier lag von Beginn des Gesprächs an ein hohes Augenmerk auf Machtkonstellationen und dem Umgang mit ihnen. Diese Fokussierung ergab sich vor allem durch die expliziten Aussagen der Interviewten, welche einen jeweils unterschiedlichen aber doch sehr bewussten Zugang zu dieser von uns als zentral identifizierten Thematik erkennen ließen.

3.2 Theater der Unterdrückten nach Augusto Boal

Augusto Boal konzentriert sich in seinen theoretischen Ausführungen zum Theater der Unterdrückten stark auf die doppelte Rolle des/der Teilnehmenden, welche_r zugleich Zuschauer_in und Schauspieler_in in einer Person ist (Boal 1991: 143ff). Diese Basis des TdU fand auch in unserer Arbeit ihren Niederschlag, obschon die Sequenzen des „selbst tuns“ stark im Mittelpunkt standen. (siehe 2.3: Workshopbeschreibung). Das Werkzeug, dessen die Spieler_innen sich hauptsächlich bedienen ist der eigene Körper und darum steht das Erleben und zuallererst das Ermöglichen von Körperausdruck ganz zu Anfang der TdU-Arbeit. Man versucht, die Teilnehmer_innen zum „Sprechen mit dem Körper“ einzuladen, sodass die Verbalität einstweilen in den Hintergrund tritt - für unsere von hoher Mehrsprachigkeit gekennzeichnete Praxis ein definitiver Vorteil. Dies geschieht mit diversen Übungen, die das Bewegungsrepertoire des Alltags zu durchbrechen suchen und die Spieler ermutigen, spontanen Impulsen zu folgen. Die zugrundeliegende Idee ist die Ausdehnung der körperlichen Flexibilität, welcher geistige und gedankliche Beweglichkeit folgen. Hierdurch entsteht die Fähigkeit, Realitäten zu verändern, also liegt im TdU die Möglichkeit, „Change“/Veränderung zu *üben*, so Boal (vgl. Boal, 1991: 143ff). Wer eine Konfliktsituation bereits spielerisch ausgelotet hat, so die Theorie, ist darauf vorbereitet, diese in der Wirklichkeit mit Flexibilität, alternativen Lösungsansätzen und dadurch größerem Handlungsspielraum zu bewältigen. Konkret gingen wir bei unserer Workshopgestaltung von den im Seminar angebotenen Übungen aus und erweiterten diese durch eigene konzeptionelle Ideen, sowie Ansätzen aus Literatur und persönlicher Erfahrung mit ähnlichen theatralen Methoden.

3.3 Offenes Kodieren nach der Grounded Theory

Bei der Auswertung der Daten entschieden wir uns in einem ersten Schritt, die transkribierten Interviews, Videos und Statuentheater mit der offenen Kodierung nach der Grounded Theory zu ordnen. Die Kodierung formulierten wir, indem wir Absätze, Abschnitte oder Sätze wählten, jeden einzelnen Vorfall, jede Idee, jedes Ereignis benannten. Unserer Forschungspartner_innen lieferten uns die Konzepte für das Statuentheater. Dabei stellten wir vor allem die Fragen: Was ist das? Was passiert hier? Und was repräsentiert es? (vgl. Strauss & Cobin 1996: 43f). In einem weiteren Schritt gruppieren wir gleiches zu gleichem und erstellten somit unsere 11 übergeordneten Kategorien. Diesen Vorgang wiederholten wir so lange bis keine neuen Kodierungen und Kategorien mehr formuliert wurden. Mithilfe des offenen Kodierens nach Grounded Theory war es uns möglich, unsere Daten möglichst unvoreingenommen (soweit dies möglich ist) nochmals zu ordnen und zu organisieren um sie für die genauere Interpretation vorzubereiten.

3.4 Inhaltsanalyse

Im nächsten Schritt orientierten wir uns an der Auswertungsmethode „Inhaltsanalyse“, welche es uns erlaubte, die gebildeten Kategorien interpretativ zu behandeln.

Die Durchführung thematischer Analysen ist ein sehr weit verbreitetes Vorgehen bei der systematischen Untersuchungen von Texten und kann als grundlegend für das Verständnis weiterer inhaltsanalytischer Verfahren verstanden werden. Sie finden insbesondere bei der Analyse qualitativer Interviews, aber auch bei Literaturanalysen im Bereich der Entwicklungsforschung Anwendung (Deutschmann 2014: 98).

Laut Merten (1995: 15) wird Inhaltsanalyse als eine Methode definiert, die „zur Erhebung sozialer Wirklichkeit bei der von Merkmalen eines manifesten Textes aus Merkmale eines nichtmanifesten Kontextes geschlossen wird“. Bei der Auswertung waren somit nicht nur die Inhalte des verbalen Materials sondern auch latente Sinngehalte von großer Bedeutung (vgl. Deutschmann 2014: 95).

Im Rahmen unserer Forschung wurden verschiedenste Materialien, die aus der Kommunikation mit unseren Praxispartnern entstanden sind (Interviews und ihre Transkripte, Gedächtnisprotokolle, Fotos und Videos) zum Gegenstand der Inhaltsanalyse.

Leitend bei der Auswertung war die „Empfehlung“ Deutschmanns „Idealerweise sollte im Rahmen der Analyse zunächst die Deskription und Organisation der Daten verfolgt und anschließend aus dem Material herausgearbeitet und interpretiert werden“ (Deutschmann, 2014: 98).

4. Theoretische Grundlagen

Allgemein kann unser Forschungsgegenstand der Migrationsforschung zugeordnet werden.

„Migration“ wird als einmaliger, mehrfacher oder auch anhaltender Wechsel des gewöhnlichen Aufenthaltsraums eines Individuums oder einer Gruppe von Menschen definiert (vgl. Pries 2001: 5ff; Faist & Fauser & Reisenauer 2013: 1ff; Mecheril 2007: 469).

Migration ist somit so alt wie die Menschheit selbst. Seit jeher bewegen sich Menschen über Landesgrenzen hinweg (vgl. Pries 2001: 5ff.). Allein innerhalb unserer Forschungsgruppe finden Migrationsbiographien aus den verschiedensten Ländern zueinander: Wir kamen (evtl. über Umwege) aus Deutschland, Griechenland, Italien und Tschechien nach Österreich. Mit der Gruppe unserer Forschungspartner_innen erweitert sich dieses Migrationspanorama zudem auf die Länder Afghanistan, Ägypten, Burkina Faso, Frankreich, Irak, Nigeria und Somalia.

Migration ist somit fester Bestandteil unserer Gruppe und ist in dieser Form ein Abbild weltweiter Entwicklungen. Migrant_innen verlassen ihren Aufenthaltsort oder ihr Herkunftsland aufgrund von Kriegen, Umweltkatastrophen oder generell aufgrund von klimatischen Veränderungen. Sie migrieren wegen wirtschaftlichen Erfordernissen bzw. der Einschränkung ihrer Lebensbedingungen. Wir sind der Ansicht, dass das Konzept eines kulturell homogenen, geographisch abgeschlossenen Nationalstaates stark hinterfragt werden muss. Migration problematisiert und hinterfragt somit diese „Grenzen“ – egal in welcher Hinsicht. Auch wenn Migration inzwischen zu unserer gesellschaftlichen Realität gehört und somit eine „Normalität“ darstellt, ist der Diskurs über Migration und um Migrant_innen von einem Spannungsverhältnis gekennzeichnet. Migration wird diese „Normalität“ abgesprochen und Fragen der Zugehörigkeit, der kulturellen Identität stark ideologisiert (vgl. Mecheril 2007, 470ff.).

Während Asylsuchende Teil einer Entwicklung auf globaler Ebene sind, werden die jeweiligen Prozesse des Asylansuchens auf einer strikt nationalen Ebene verhandelt. Hierbei handelt es sich um „moderne“ Reaktionen auf eine postmoderne Realität. Die Grundstruktur der Globalisierung wird in Form eines Paradoxons sichtbar, welches transnationale Probleme

in nationalstaatliche Rahmenbedingungen zu betten versucht. (vgl. Blommaert, 2009: 415) Dass dabei Probleme entstehen, ist offenbar; wir beschäftigten uns im vorliegend beschriebenen Forschungsprojekt mit den Herausforderungen auf sprachlicher Ebene, die Asylsuchende in Österreich bewältigen müssen, genauer gesagt mit der sprachmittelnden Dimension des zwischen Asylwerber und Behörde geschalteten Dolmetschers.

4.1. Einbettung des Forschungsfeldes in seinen theoretischen Kontext

Monika Ritter verfasste im Jahr 2011 genau zu diesem Thema ihre Diplomarbeit an der Universität Wien mit dem Titel: Verständigung im Asylverfahren. Ritter hält in diesem Zusammenhang passend fest: „Mehrsprachigkeit ist weltweit der Normalfall, Zweisprachigkeit ein Grenzfall von Mehrsprachigkeit, Einsprachigkeit ein Sonderfall, gar eine Behinderung“ (Ritter 2011: 26).

Im Verlauf eines Asylverfahrens treffen Menschen mit sehr unterschiedlichen Hintergründen aufeinander und treten in Kommunikation. Dabei ist zu bemerken, dass diese Art von Interaktion nie neutral ist, sondern immer auch Machtdimensionen beinhaltet. Zwei zentrale Asymmetrien, die das Asylverfahren prägen, sind die globale Ungleichheit zwischen Peripherie und Zentrum (d.h. Süden und Norden bzw. „Unterentwickelten“ und „Entwickelten“, zwischen „Unterdrückten“ und „Unterdrückern“) und das asymmetrische Verhältnis zwischen Staat und Rechtsunterworfenen (vgl. ebd.: 3).

Wichtig ist auch eine Auseinandersetzung mit den begrifflichen Definitionen rund um Asyl. Wer ist Asylsuchender/Asylsuchende und wer Asylwerber_in. Der rechtliche Terminus ist Asylwerber_in. Dieser Begriff suggeriert jedoch, dass diese um den Status als Flüchtlinge werben mussten und es in der Hand der Behörden liege, ob ihnen dieser Status zugestanden wird oder nicht. Asylsuchende sind jedoch unabhängig vom Asylverfahren Flüchtlinge auf Basis der Genfer Flüchtlingskonvention, wenn einer der dort aufgezählten Fluchtgründe auf sie zutrifft. Das Asylverfahren soll feststellen, ob einer der Fluchtgründe vorliegt. Die Betroffenen müssen also nicht um Asyl werben, sondern sind auf der Suche nach Asyl (vgl. ebd.: 5f.). Spricht man über Verständigung im Allgemeinen und vor allem auch im Zusammenhang mit dem Asylverfahren, so nimmt der Aspekt der Sprache eine zentrale Rolle ein. Es stellt sich die Frage, ob Missverständnisse allein auf sprachliche Aspekte zurückgeführt werden können und auch, ob und wer das Recht auf ein Verfahren in einer ihm oder ihr verständlichen Sprache hat. Des Weiteren bedarf es einer genaueren Auseinandersetzung mit dem Aspekt „verständliche Sprache“: ab wann ist eine Sprache verständlich für alle Beteiligten? Ab wann kann ich mich in einer Sprache angemessen Ausdrücken und was hat dies für einen Einfluss auf das Verfahren?

Der Schutz von Sprachenrechten für Volksgruppenangehörige anerkannter Minderheiten wurde durch Art 66 Abs. 4 StV von St. Germain und Art 7 Z 3 StV von Wien gefordert. Da dieser Minderheitenschutz ausschließlich autochthone Minderheiten erfasst, sind diese Regelungen für Asylsuchende nicht relevant. Der EuGH²⁷ stellte im Fall eines deutschen und eines österreichischen Staatsbürgers für deren Strafverfahren in Südtirol fest, dass diese ein Recht auf ein Verfahren in deutscher Sprache haben. Wenn Minderheiten also ein Recht auf Verfahren in ihrer Minderheitensprache haben, steht dieses auch Unionsbürger_innen zu. Da Asylsuchende i.d.R. keine Staatsbürger_innen von EU-Mitgliedsstaaten sind, haben sie diesbezüglich keinen Rechtsanspruch. Der Grundsatz von Deutsch als Staatssprache ist daher für Asylsuchende vorerst uneingeschränkt anwendbar (vgl. ebd. 14).

Der Oberbegriff Staatssprache umfasst insbesondere die Gerichtssprache, die Amtssprache, Verhandlungssprache der allgemeinen Vertretungskörper (Nationalrat, Bundesrat), die Unterrichtssprache, die Kundmachungssprache und die Kommandosprache beim Bundesheer (vgl. ebd.). Somit ist ein Bescheid, der von einer Behörde in einer anderen als der deutschen Sprache verfasst wird, ist laut Entscheidungen von Verwaltungsgerichtshof und Verfassungsgerichtshof ein „rechtliches Nichts“. Wenn ein/e Dolmetscher_in hinzugezogen und dadurch von Deutsch abgewichen wird, ist dies keine Verletzung von Art 8 BVG, da es lediglich eine Erleichterung für die betroffene Person darstellt, aber dadurch nicht von Deutsch als Staatssprache abgegangen wird (vgl. ebd.).

Hier werden bereits erhebliche sprachliche Hürden im Asylverfahren und dem damit verbundenen Verständigungsprozess sichtbar. Einen rechtlichen Bescheid in einer mir nicht verständlichen Sprache zu erhalten löst, so unsere Annahme, zusätzlichen Druck auf den/die Asylsuchende_n aus. Dies führt zu Abhängigkeitsverhältnissen von jenen, die die Dokumente übersetzen und schränkt die Asylsuchenden zusätzlich in ihrem Handlungsspielraum ein.

Es gilt jedoch festzuhalten, dass jede_r Angeklagte in Österreich, auch Asylsuchende, im Zuge eines wie auch immer gearteten Verfahrens, folgende Rechte haben:

- a) *in möglichst kurzer Frist in einer für ihn verständlichen Sprache in allen Einzelheiten über die Art und den Grund der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen in Kenntnis gesetzt zu werden; [...]*
- b) *die unentgeltliche Beiziehung eines Dolmetschers zu verlangen, wenn der Angeklagte die Verhandlungssprache des Gerichts nicht versteht oder sich nicht darin ausdrücken kann.“ (Europäische Menschenrechtskonvention Art. 6, Abs. 3)*

Absatz a) bezieht sich dabei auf die Verständlichkeit der Sprache, wobei Absatz b) auch den Aspekt des Sich-angemessen-ausdrücken-könnens miteinbezieht. Dabei ergeben sich jedoch folgende Herausforderungen: die normierte Ideologie „ein Staat – eine Sprache“ beeinflusst den Blick auf Personen aus anderen Herkunftsländern und hat Auswirkungen auf die Wahl der zu dolmetschenden Sprache.

Deshalb besteht die Gefahr, dass diese dem komplexen Sprachrepertoire der Asylsuchenden nicht gerecht wird, ihre sprachlichen Bedürfnisse für eine „angemessene“ Verständigung nicht erfasst. Somit kann es vorkommen, dass jemand die englische Sprache relativ gut versteht, sich jedoch nicht gut genug in der Sprache ausdrücken kann. Somit werden oftmals Dolmetscher_innen für die offizielle Staatssprache des jeweiligen Herkunftslandes herangezogen. Ob die Person jedoch tatsächlich eine andere Sprache als Erstsprache verwendet, wird dabei oftmals nicht beachtet. In diesem Zusammenhang stellt Ritter (2011) die Frage, ob die Sprachwahl im Asylverfahren diskriminierend sein kann (vgl. ebd. 16). Wir gehen davon aus, dass sich Vor- und Nachteile für Asylsuchende im Laufe ihres Verfahrens ergeben, je nachdem ob in ihrer Erstsprache gedolmetscht wird oder nicht. Dabei haben Asylsuchende, die ihr Verfahren nicht in ihrer Erstsprache gedolmetscht bekommen zum Beispiel jenen Nachteil, dass sie Nuancen, die jedoch sehr wichtig sein können, nicht ausdrücken können und sich somit Missverständnisse ergeben. Die Rechtsordnung in Österreich hält fest, dass in einer ständigen Rechtsprechung nicht in die „Muttersprache“ gedolmetscht werden muss (vgl. ebd. 26). Trotzdem ist aber bei der Wahl der Sprache auf alle Fälle darauf zu achten, dass der/die Asylsuchende die gleiche Chance erhält, wie eine Person für die in die Erstsprache gedolmetscht wird. Es muss sich also um eine Sprache handeln, welche der/die Asylwerbende ohne Schwierigkeiten versteht und in der er/sie sich sehr gut ausdrücken kann (vgl. ebd.).

Wir gehen somit davon aus, dass Asylsuchende nur dann als Rechtssubjekt agieren können, wenn sie verstehen und verstanden werden.

Diese Hypothese hat sich bestätigt. Asylsuchende können nur dann von ihrem Recht Gebrauch machen, wenn sie verstehen und verstanden werden. Unseren Partner_innen war es in vielen Situationen jedoch nicht möglich als Rechtssubjekte zu agieren, da sie nicht über ihre rechtliche Situation aufgeklärt wurden bzw. waren. In vielen Situationen fehlten die sprachlichen Kompetenzen um die Sachverhalte verständlich zu kommunizieren.

Sprache per se, als auch die in Frage gestellte Bedeutungsdimension von „Verstehen“ nahmen somit eine zentrale Rolle in unserem Forschungsvorhaben ein. Julia Dahlvik (2010) analysiert die Interaktion zwischen Vertreter_innen der Behörde/Gericht und Asylsuchenden, die durch das Heranziehen und Handeln von Dolmetscher_innen zustande kommen. In ihrem Beitrag fokussiert sie die Handlungsspielräume von Dolmetscher_innen in der Interaktion mit Asylsuchenden – vor allem in rechtlichen Angelegenheiten. In diesem Zusammenhang stellt sie sich folgende Fragen: Wie kommen die Handlungsspielräume zustande? Inwieweit sind sie gestaltbar? Und wie kann sich ihr Einsatz im Spannungsfeld zwischen zwei Parteien auswirken? (vgl. Dahlvik 2010: 63).

Dahlvik geht dabei vor allem auf die Rolle der Dolmetscher_innen ein – jedoch nicht als neutrale Person, die zwischen zwei oder mehreren Parteien Verständigung ermöglicht, sondern als aktives Subjekt, welches direkt Einfluss auf die Interaktionen einnimmt/diese modifiziert (vgl. ebd.).

Auf Basis von Dahlvik Überlegungen gehen wir davon aus, dass die Rolle der Dolmetscher_innen zusätzlicher Analyse bedarf. So mögen die Machtverhältnisse zwischen behördlichen Vertreter_innen und Asylsuchenden relativ klar strukturiert sein, die Position der Dolmetscher_innen innerhalb dieses Machtgefüges bleibt jedoch weiterhin offen. Wir gehen davon aus, dass Dolmetscher_innen aktiv die Kommunikation mitgestalten und modifizieren und dadurch nicht nur als „neutrale“ Dolmetscher_innen agieren.

Auch diese Hypothese hat sich bestätigt. Auch wenn der Mythos der/des neutralen Dolmetscher_in nach wie vor besteht, so greifen Dolmetscher_innen aktiv in Kommunikationssituationen ein. Dies wird, je nach Situation, als richtig und notwendig erachtet oder als falsch und nicht dem Arbeitsprofil des Dolmetschens entsprechen bewertet. Unsere Forschungspartner_innen selbst berichteten von zahlreichen Situationen wo sie aktiv in Kommunikationssituationen eingriffen, bzw. wo andere Dolmetscher_innen eine aktive Rolle einnahmen.

Dabei erachten wir eine Einschätzung der im Asylverfahren gegebenen Machtpositionen und deren Einfluss auf die Verständigungsprozesse aus einer multidimensionalen Perspektive heraus als einen relevanten Bestandteil unseres Projektes.

Dahlvik fährt fort, indem sie vor allem auf die standardisierten Abläufe innerhalb eines Asylverfahrens hinweist und wie diese dazu führen, dass Fragen-Antwort-Strukturen nur wenig Spielraum lassen. Wir gehen davon aus, dass diese Strukturen und eine gewisse „Pfadabhängigkeit“ aufweisen und somit Verständigung und Kommunikation erschwert sind.

Auch die Hypothese der „Pfadabhängigkeit“ lässt sich auf Basis unserer Ergebnisse bestätigen. Die geregelten Abläufe im Asylverfahren oder bei der Abwicklung von anderen behördlichen Erledigungen lassen flexible Handlungen nicht zu. Dies führt dazu, dass die Behörden nicht flexibel und rasch genug auf sich verändernde Situationen reagieren können.

Sonja Pöllabauer (2005) untersucht in ihrem Buch „I don't understand your English, Miss. Dolmetschen bei Asylanörungen“ die unterschiedlichsten Strukturen und Dimensionen die in der Kommunikation im Laufe eines Asylverfahrens auftreten. Sie geht dabei auf die strukturellen Ungleichheiten ein. Will man jedoch diese Ungleichheiten genauer analysieren, ist es zuerst wichtig, die „Absichten“ und „Erwartungen“ der Beteiligten ausfindig zu machen. So ist zum Beispiel das Ziel der Beamten_innen: die objektive Feststellung der Sachverhalte, so zumindest lautet Pöllabauers Argument. Ziel der Asylsuchenden ist eine glaubwürdige Präsentation der Sachverhalte, Ziel der Dolmetscher_innen ist eine gelungene, „verständliche“ Kommunikation. Jedoch ist der Rahmen, in dem diese Verhandlungen stattfinden, niemals neutral. Allein die Tatsache, dass es Asylsuchenden in den ersten Befragungen nicht gestattet ist, Fragen zu stellen, sondern lediglich zu antworten, verdeutlicht die Machtasymmetrien (vgl. Pöllabauer 2005: 62ff.). Fraglich ist jedoch, ob diese Dreiecksbeziehung, wie von Pöllabauer illustriert, tatsächlich so angewandt wird oder ob sie sich nicht doch komplexere Interaktionsprozesse und Positionierungen innerhalb eines Asylverfahrens ergeben?

Martina Rienzner verfasste ebenso ihre Diplomarbeit zum Thema: „Kommunikation im Asylverfahren – Eine interkulturelle Perspektive“. Gegenstand ihrer Diplomarbeit ist die direkte Face-to-Face-Interaktion im Rahmen des Asylverfahrens. Rienzner geht davon aus, dass die Kommunikation im Asylverfahren wesentlich durch die sie umgebenden rechtlichen Rahmenbedingungen und durch die breitere gesellschaftliche und ökonomische Entwicklungen sowie Veränderungen im internationalen System bedingt sind (vgl. Rienzner 2009: 14).

Verständigung als Kern jeglicher Kommunikation basiert nicht nur auf *sprachlichem Wissen* (Sprachliches Wissen, das ein_e Sprecher_in inne hat), sondern auch *Normatives Wissen* (Formen und Muster die in einer Sprache als legitim und realisierbar gelten) und *Handlungswissen* (Habitus, Musterwissen die sich auf die jeweilige Kommunikationssituation beziehen) sind wesentliche Bestandteile jeglicher Kommunikation und Verständigung. Um eine gelungene Kommunikation und im Kern Verständigung zu ermöglichen braucht es einer relativ großen „Schnittmenge“ der drei Wissensformen über die die in der Kommunikation beteiligten Personen verfügen. Rienzners Daten und auch unsere Erhebungen zeigen, sprachliches Wissen alleine reicht nicht. Aber gerade bei normativen Wissen und Handlungswissen ergeben sich Probleme in der Kommunikation im Asylverfahren und später bei Behörden und im bürokratischen System (vgl. ebd. 19ff). Unsere Daten zeigen, dass gerade bei der Arbeit im Gesundheitswesen, in der die Grätzeltern tätig sind, Normatives Wissen und Handlungswissen sehr problematisch ist. Die Grätzeltern versuchen, zwischen diesen drei Formen von Wissen zu vermitteln wobei ungeklärt ist, ob sie selbst überhaupt den benötigten Zugang zu diesem Wissen haben.

Rienzner spricht auch den Mythos an, dass Dolmetscher_innen als „Postboten“ oder „neutrale Übersetzungsmaschinen“ agieren sollen. Dieser Mythos, so fährt sie fort, bestehe weiterhin. Dieser Mythos des neutralen, fehlerlosen Dolmetschens und Übersetzens ist auch in unseren Gesprächen immer wieder angesprochen worden- wobei die Grätzeltern mehr zu diesem Mythos tendieren als Laiendolmetscher_innen, die selbst in einem Asylverfahren waren.

4.2 Dolmetschen und Dolmetschmodi

Im folgenden Kapitel wird kurz die Definition des Begriffes Dolmetschen und seine Abgrenzung zum Begriff Übersetzen angeboten, da es für sinnvoll betrachtet wird, Klarheit zu schaffen, da die Trennung der Begriffe nicht immer bekannt ist. Dies wurde auch im Rahmen unseres Workshops bestätigt. Anschließend werden die beiden Modi „simultan“ und „konsekutiv“ erläutert. Beide kommen Einsatzgebiet von Laiendolmetscher_innen vor. Otto Kade, einer der Vertreter der Leipziger Schule, die sich mit dem Translationsvorgang sowie translatorischen Problemen beschäftigte, definiert Übersetzen und Dolmetschen folgendermaßen:

Wir verstehen daher unter Übersetzen die Translation eines fixierten und demzufolge permanent dargebotenen bzw. beliebig oft wiederholbaren Textes der Ausgangssprache in einen jederzeit kontrollierbaren und wiederholt korrigierbaren Text der Zielsprache. Unter Dolmetschen verstehen wir die Translation eines einmalig (in der Regel mündlich) dargebotenen Textes der Ausgangssprache in einen nur bedingt kontrollierbaren und infolge Zeitmangels kaum korrigierbaren Text der Zielsprache. (Kade 1968:35)

Aus dolmetschwissenschaftlicher Sicht gibt es die zwei Sparten, und zwar das Simultandolmetschen und das Konsekutivdolmetschen, wobei Simultandolmetschen mit Konferenzdolmetschen synonym verwendet wird. Dieser Sparte wurde in der Geschichte mehr Aufmerksamkeit gewidmet als dem Konsekutivdolmetschen, dass in seiner klassischen Form als eine Übertragung längerer Ausführungen durch Verwendung der Notizentechnik zu verstehen ist. Es handelt sich allerdings um keine starre Kategorisierung, da der Übergang von einem zum anderen Modus durchaus fließend sein kann (vgl. Pöchhacker 2000: 30–31). Unter Simultandolmetschen ist jene Tätigkeit zu verstehen, die ursprünglich als Kabinendolmetschen bezeichnet wurde. Zum

Simultandolmetschen gehören folgende Realisierungsformen: Das Flüsterdolmetschen (Simultandolmetschen ohne Anwendung der Technik), Vom-Blatt-Dolmetschen (Dolmetschen, das von einem schriftlich verfassten Text ausgeht), Simultanuntertitelung oder das simultane Ablesen (vgl. ebd.: 31). Beim Simultandolmetschen verläuft die Dolmetschung der Aussage aus der Ausgangssprache in die Zielsprache während der Originalrede (vgl. Seleskovitsch 1988: 2–3). Es wird dabei nicht wörtlich gedolmetscht, sondern der gedankliche Inhalt bzw. der Sinn der Ausgangsrede wird wiedergegeben. Im Vergleich zum Simultandolmetschen wird das Konsekutive als eine „natürliche“ Art des Dolmetschens gesehen, das üblicherweise von bilingualen Kindern spontan praktiziert wird und wird somit die älteste Form der Sprachmittlung darstellt. Das führte auch dazu, dass es nicht als eigentlicher Beruf, sondern eher als eine Zusatzleistung bzw. Nebentätigkeit angesehen wurde. Erst im 20. Jahrhundert wurde der Konsekutivmodus institutionalisiert und zu einer regelrechten Sprachvermittlungstechnik weiterentwickelt (vgl. Déjean Le Féal 1999: 304). Beim Konsekutivdolmetschen folgen der Vortrag und die Dolmetschung aufeinander. Es werden normalerweise abgeschlossene Redeeinheiten, die zwischen einigen Sekunden bis zu mehreren Minuten dauern können im Nachhinein verdolmetscht (vgl. Seleskovitsch 1988: 32). Im Weiteren betont Seleskovitsch (1988: 36) die Bedeutung von Gedächtnis „[...] beim Dolmetschen [...] Verstehen und Gedächtnis [...] nicht voneinander zu trennen; das eine hängt vom anderen ab“. Bei diesem Dolmetschmodus kommen sowohl der/die Ausgangsredner_in als auch der/die Dolmetscher_in zu Wort, was zur doppelten Redezeit führt. Im Unterschied zum Simultandolmetschen läuft der Prozess in einer „face-to-face“-Situation ab.

Unsere Forschungspartner_innen sind – abgesehen vom Dolmetsch-Studenten JR – ausschließlich im Konsekutivmodus des Gesprächsdolmetschens zu verorten.

5. Ethik

Da wir mit unserem Forschungsprojekt einen partizipativen Ansatz verfolgten – das Praxiswissen unserer Forschungspartner_innen aktiv in den Forschungsprozess miteinfließen ließen – war es uns wichtig, ethische Überlegungen bezüglich der qualitativen „Datenerhebung“ anzustellen. Bezüglich der Verbindung von Forschungsethik und den Sozialwissenschaften gibt es unterschiedliche Auffassungen. Manche wollen diese nur getrennt voneinander sehen, es geht um die Wertfreiheit und Objektivität der Wissenschaften und der Forscher_innen gegenüber ihrer Forschungspartner_innen. Schon Max Weber forderte eine wertfreie Soziologie. Wir verfolgten jedoch einen anderen Ansatz und sehen die Wissenschaften und die soziale Welt als fest miteinander verwobene Realitäten, die in einer reziproken Beziehung zueinander stehen. Wir verfolgten einen Ansatz, innerhalb dessen wir als Forscher_innen unser Handeln kritisch reflektierten, auch im Hinblick auf moralische Grundsätze. Gerade im Zusammenhang mit unserem Thema (Flucht und Asyl) bedurfte es einer besonderen Sorgfalt im Umgang mit den Forschungspartner_innen, sowie mit dem erhobenen Datenmaterial. Wenn empirische Forschung, die Art und Weise der Datenerhebung, sowie deren Auswertung auch negative Folgen für die Forschungspartner_innen haben könnten, ist besondere Behutsamkeit gefordert.

Forschungsethische Fragen waren somit immanenter Bestandteil unseres empirischen Forschungsprojektes und stellten sich in vielen Phasen des Forschungsprozesses. Wie nehmen wir als Forschende unsere Verantwortung im wissenschaftlichen Umfeld wahr? Wie gestalten wir die Beziehungen zu den Personen und Einrichtungen, die wir „untersuchen“? Wie gehen wir mit den erhobenen Daten um? Welche Informationen geben wir über uns und unsere Forschung preis? (vgl. von Unger 2014: 16).

Im Zusammenhang mit unserer Forschung stellten wir uns vor allem folgende forschungsethischen Fragen:

1. Wie definieren, kommunizieren und verhandeln wir Forschende unser Anliegen und unsere Rolle im Forschungsfeld?

Wir haben versucht, die Kommunikation „auf Augenhöhe“ zu gestalten, das heißt die Distanz zwischen Forscher_innen und Beforschten zu durchbrechen und die Forschungspartner_innen so gut wie in unserem Rahmen möglich in den Forschungsprozess als aktive Mitforschende zu integrieren. Unser Anliegen wurde immer kommuniziert durch Gespräche; über schriftliche Kommunikation (email) wurden zudem Informationen weitergeleitet. Einladungen wurden in ausgedruckter Form vergeben, sowie Workshopinhalte kommuniziert. Das Workshopkonzept basierte außerdem auf den Aussagen in den geführten Interviews, somit haben zu einem guten Teil die Interviewpartner_innen die Ausgestaltung des Workshops geformt.

Durch eine teilnehmende Forschung – wir haben beim Workshop auch als Teilnehmerinnen fungiert – waren wir keine außenstehende Forscher_innen, sondern haben aktiv den Workshop mitgestaltet.

2. Wie wurde das informierte Einverständnis der Teilnehmenden eingeholt (mündlich, schriftlich)? Welche Informationen wurden hierfür kommuniziert, welche nicht?

Das Einverständnis der Teilnehmenden haben wir durch mündliche Zusagen zum Workshop sowie zu den Interviews erhalten, außerdem erhielten wir auch schriftliche Zusagen per Email. Durch die komplexe Beschreibung unseres Forschungsvorhabens haben wir Informationen ausgelassen und unser Forschungsfeld vereinfacht dargestellt. Während der Interviews und zu Beginn des Workshops haben wir dann aber sehr detailliert über unser Forschungsvorhaben berichtet, um einen Rahmen zu schaffen, indem alle Teilnehmenden informiert handeln können.

3. Wie wurden Daten erhoben und ausgewertet?

Unsere Daten haben wir aus Transkriptionen der Interviews erhalten, sowie durch Tonbandaufnahmen, Video- und Fotomaterial aus dem Workshop und den akribisch geführten Protokollen des Workshops und Gedächtnisprotokollen.

4. Wie wägen wir Forschenden den möglichen Schaden ab, der den teilnehmenden Personen, Einrichtungen und Communities durch die Forschung entstehen könnte?

Um den Schaden für die teilnehmenden Personen, Einrichtungen und Communities so gering wie möglich zu halten, haben wir alle Interviews sowie Protokolle anonymisiert und Anfragen der Nichtveröffentlichung berücksichtigt. Weitere Wünsche wurden von den Teilnehmenden nicht gestellt.

5. Welche Maßnahmen ergreifen wir, um Risiken zu reduzieren?

Zu Beginn des Workshops haben wir allen Teilnehmenden klar gemacht, dass das Mitmachen bei den jeweiligen Übungen frei wählbar ist, dass sie also jederzeit aussteigen können. Der Workshop sollte offen, freiwillig und unter keinerlei Zwängen stattfinden.

6. Ergebnisse

Im folgenden Kapitel werden Ergebnisse, die sich aus der Forschung mit den Praxispartner_innen ergaben, dargestellt. Aus dem gesamten Material wurden 11 Kategorien generiert, die im weiteren in Zusammenhang mit den Forschungsfragen gesetzt wurden. Die Methoden, die bei der Generierung der Kategorien verwendet wurden, sind im theoretischen Teil dargelegt. Die Kategorien, die sich aus dem Material ergaben, stützen sich jeweils auf die Aussagen der Praxisteilnehmer_innen oder ergaben sich aus dem Theaterworkshop.

6.1 Bürokratie

Diese Kategorie umfasst vor allem bürokratische Abläufe, die die Menschen, die nach Österreich migrieren durchlaufen müssen. Beginnend beim Asylantrag bis hin zu Wohnungs- und Arbeitssuche. Die Forschungspartner_innen, je nach dem in welchen Kontext sie arbeiten und wie ihre persönliche Geschichte ist, bezogen sich dabei auf unterschiedliche Aspekte der Bürokratie. Zentrales Element, das immer wieder genannt wurde, ist die Behörde per se. Als Überbau, innerhalb dieses Überbaus und dem bürokratischen System gilt es, sich zurechtzufinden. Dieses „Zurechtfinden“ – zu wissen, welche Behörde für was zuständig ist spielt vor allem bei den Forschungspartner_innen der Grätzeleltern eine sehr zentrale Rolle. Sei es bei der Termineinhaltung, beim Befolgen der Gesetze, bei der Wohnungssuche, am Sozialamt oder bei Antragstellungen.

S. und ihre Freundin haben sich vor allem auf den Bereich Gesundheit spezialisiert. Dabei helfen sie Menschen, sich im Gesundheitssystem in Österreich zu orientieren. Dabei sprachen sie vor allem die Problematik an, dass die Zuständigkeiten nicht immer klar geregelt sind. Sie beklagten, dass unterschiedliche Personen unterschiedliche Informationen zu einem Thema, zu einer gesetzlichen Regelung geben. Das bürokratische System ist für Flüchtlinge und Asylwerber_innen eine große Hürde. In den Gesprächen wurde bemängelt, dass das Prozedere bei den Behörden, die gesetzlichen Bestimmungen den Flüchtlingen, Asylwerber_innen und Migrant_innen nicht verständlich kommuniziert wird. Vermutungen wurden angestellt, dass dies zu einem daran liege, dass das bürokratische System sehr intransparent und kompliziert sei, es sei so auch für die behördlichen Vertreter_innen nicht immer klar, wo

die genauen Zuständigkeiten liegen. Die sprachliche Barriere spielt eine zentrale Rolle in der Vermittlung und Bewältigung des bürokratischen Dschungels.

Ja, das ist unsere Aufgabe das System zu erklären. Das Problem ist, dass der Arzt, die Krankenkasse wissen nicht, was das Gesetz ist und sie sagen uns unterschiedliche Dinge. Wir haben keine Lösung für dich, sagen sie dann zu uns (S & F: S 3).

Wir haben ein großes Problem mit den Flüchtlingen und ihren Kindern, die hier geboren sind. Denn sie brauchen einen Mutter-Kind-Pass und den haben sie. Stempel, Untersuchen und die Flüchtlinge wissen nicht, dass sie das machen müssen. Und wenn sie keinen Stempel haben, dann muss gesetzlich das Geld halbiert werden. Okay, weil sie keinen Stempel haben. Okay, aber sie wissen das nicht und die Kinder sind hier geboren. Ja, gesetzlich ist es so und wir respektieren das Gesetz, aber auch die Flüchtlinge wissen das nicht und es wird ihnen auch nicht erklärt (ebd).

Dokumente, Verträge, Terminvereinbarungen beim AMS, gesetzliche Bescheide, Diagnosen im Krankenhaus werden grundsätzlich nicht übersetzt, sondern immer auf Deutsch verfasst, dies führt bei Menschen, die kein Deutsch sprechen, zu großer Unsicherheit, Frustration, in vielen Fällen zu Überforderung und auch zu einer großen Abhängigkeit von Übersetzer_innen.

Jedes Mal kommt er mit einem Sack von Papieren.. Strafen von GIS ..von Energie, so viele Sachen. Katastrophe (ebd.:4). Sie bekommen einen Termin von AMS über Post und haben direkt Angst, dass etwas los ist. Aber es ist nur ein Termin und sie schicken zu uns. Was ist das? Über WhatsApp. Sie wissen so oft nicht was sie da per Post bekommen und sie denken immer das ist eine Katastrophensache.. ich muss fragen, was ist das (ebd.: 5).

Viele Ausländer sind da, aber sie wissen nicht, wo sie hingehen sollen. Am Anfang habe ich auch selbst sehr viele Probleme gehabt, denn ich habe eine Wohnung genommen und habe einen Mietvertrag gemacht. Aber was im Vertrag drin war, habe ich keine Ahnung (NL: S 2).

Innerhalb von Bürokratie und Behörden nehmen schriftliche Dokumente und Protokolle eine besonders wichtige Rolle ein. Protokolle von Verfahren dienen oftmals als Grundlage um die Kommunikationssituation im Nachhinein einzuschätzen, dabei kommt es zur verzerrten Darstellung der (Kommunikations-) Situationen. Vereinfachte Kommunikationsdarstellungen haben einen großen Einfluss darauf ob es zu einem positiven oder negativen Bescheid kommt. Vor allem wenn eine komplizierte Kommunikationssituation vereinfacht dargestellt wird, sodass der Eindruck erweckt wird, dass eine „funktionierende Kommunikation“ stattfand, ist es für den/die Antragsteller_in sehr schwierig, in zweiter Instanz Einspruch zu erheben, wenn er oder sie schlicht der Kommunikation nicht folgen konnte. Protokolle haben zudem einen Einfluss darauf, ob Dolmetscher_innen wiederholt bei Verfahren bestellt werden oder nicht. Entsteht durch das Protokoll der Eindruck, dass der/die Dolmetscher_in gute Arbeit leistete, hat dies einen positiven Einfluss auf deren/dessen Auftragslage.

[...] Und es spannend ist auch: ich hab mir so Akten angesehen und Entscheidungstexte. Das Spannende ist dann ja immer wie dann die Kommunikationssituation dargestellt wird. Also du kennst es sicher, da wird dann fünf Mal/steht drinnen – nein es ist übertrieben, aber sagen wir zwei Mal, dass der Asylwerber gefragt worden ist, ob man das Fenster lüften muss und ob er ein Wasser trinken will und ob den Dolmetscher eh verstanden hat und es wird so hervorgehoben, einfach um halt für ein imaginäres Publikum irgendwie eine funktionierende Kommunikation zu, zu...inszenieren (R: S 7).

[...] der Referent sitzt daneben mit und dann fragt er halt und dann wird, wird dann werden keine Ahnung zehn Mal

hin und her gefragt und dann wird das/ plötzlich entsteht dann ein halbseitiger Monolog in der Niederschrift, der nie stattgefunden hat und da wird suggeriert, als ob man total super flüssig sprechen könnte (R: S 9).

[...] ich habe da Richter gesprochen, für die ist es ganz wichtig, der Eindruck den sie im Akt haben, haben sie mir immer gesagt, also ich meine sie sagen sie wählen den Dolmetscher auf Basis des Aktes so wie die Sprache ist und wenn ihm Akt nicht aufscheint, wo sie denken könnten, das hat nicht so funktioniert dann gehen sie davon aus, dass die Sprache in der ersten Instanz gepasst hat. Ich meine...das kann ja wohl nicht sichtbar sein oder ist nur im Extremfall sichtbar. Das andere ist halt auch, dass es für jemanden in der zweiten Instanz wirklich schwierig ist zu sagen: ich habe das nicht gesagt (R: S 8).

Einer unserer Worshopteilnehmer berichtete zudem, dass er Jahre nachdem er einen positiven Aufenthaltstitel erhalten hatte, dass Protokoll seiner ersten Einvernahme las und er die Kommunikationssituation nicht so in Erinnerung hatte. Er berichtet, dass er damals kein Deutsch sprach – somit das Protokoll unterschrieb obwohl er natürlich nicht wissen konnte was in dem Protokoll stand. Er berichtete, dass in dem Protokoll Dinge standen die er so nie gesagt hatte. Wenn er gewusst hätte was in dem Protokoll stand hätte er es nie unterschrieben.

Außerdem gibt es innerhalb der Behörde und generell dem bürokratischen Apparat Österreich keine zentrale Anlaufstelle, die für die Qualitätssicherung in der Dolmetschung und Übersetzungsarbeit bei Asylverfahren zuständig ist. Dies ist ein großer Mangel. Dolmetscher_innen, die im Asylverfahren dolmetschen und sich kritisch äußern sind ungern gesehen – kritische Äußerungen können sich negativ auf die Auftragslage des/der Dolmetscher_in auswirken. Da bei Asylverfahren nur sehr selten beeidete Dolmetscher_innen eingesetzt werden, sind diese auch nicht haftbar für falsches und fehlerhaften Dolmetschen und Übersetzungen. Dies wirkt sich zusätzlich negativ auf die Qualität der Dolmetschung und Übersetzung im Asylverfahren aus.

Er selbst habe in früheren Jahren bisweilen als Vertretung für einen Kollegen im Asylverfahren gedolmetscht, wird laut eigenen Aussagen jedoch nicht mehr zu Asylverfahren herangezogen, seit er sich einmal kritisch den angewandten Methoden gegenüber geäußert hat (ÖGDV: S 1)

Ich mein (schmunzeln) ja, ich glaube.... ich kenne mehrere Dolmetscher, die als, sagen wir mal, eher kritisch einschätzen kann, die eine Zeitlang, ein paarmal gedolmetscht haben in Traiskirchen und die sind dann einfach nicht mehr angerufen worden. Und ich glaube nicht...also zum Beispiel in einem Fall, der hat für uns sehr oft Dolmetscheraufträge erledigt, wunderbar -also wirklich, wirklich auch von den Deutschkenntnissen her, da hats nichts bemängeln können wie er seinen Job macht und wissen tu ich es nicht ... aber es ist bei mir schon so die Vermutung entstanden, dass Leute die halt kritischer sind und halt nicht – weiß nicht, wie nennen wir es den? – Hilfsleistungen bringen, einfach nicht mehr gefragt werden. Also ich glaube sie haben schon lieber diejenigen die ihnen ein bisschen zuarbeiten, vor allem in Traiskirchen, beim BVwG ist glaube ich ein bisschen anders (R: S 5)

Dazu kommt, dass im Asylverfahren kaum beeidete DolmetscherInnen eingesetzt werden.[...] den DolmetscherInnen [fällt] eine große Verantwortung zu[...], mitunter entscheiden sie im Asylverfahren über Leben oder Tod.[...] Laiendolmetscher [haben] keine Sanktionen zu befürchten [...]. Berufsdolmetscher_innen hingegen sind haftbar. Gerichtlich beeidete Dolmetscher_innen können in einem Verfahren geklagt werden und als Folge Strafzahlungen leisten müssen oder von der Liste der beeideten Berufsdolmetscher_innen entfernt werden. Für Laien, bei denen oft eine ad-hoc-Vereidigung vorgenommen wird, gibt es keine drastischen Folgen bei Fehldolmetschung. (ÖGDV: S 1).

6.2 Arbeitsfeld

Die Arbeitsfelder in denen unsere Partner_innen tätig sind, sind sehr unterschiedlich und vielfältig. M. arbeitet als ehrenamtlicher Dolmetscher bei der Dessi, aber auch er begleitet Freunde und Bekannte im Krankenhaus, bei Behörden. Er ist zusätzlich als Dolmetscher im Asylverfahren tätig.

Das Arbeitsfeld von S. und ihrer Freundin sowie von NL – sie alle arbeiten bei der Caritas ehrenamtlich – bei den Grätzleltern, ist ebenso sehr breit. Generell lässt es sich aber der Gemeinwohlarbeit und in diesem Sinne dem sogenannten Community-Interpreting (Kommunal-dolmetschen) zuordnen. S. und ihre Freundin spezialisierten sich vor allem auf den Bereich Gesundheit, sie sind somit sehr stark als Dolmetscher_innen und Übersetzer_innen in Krankenhäusern und bei Arztterminen tätig. Auffällig ist, sie sind sehr stark damit befasst den Klient_innen das österreichische Gesundheitssystem näher zu bringen. Um es in ihren Worten zu fassen: sie erklären das System.

Die Zentralen Arbeitsfelder unserer Forschungspartner_innen sind also:

// Soziale Einrichtungen und NGOs, Krankenhäuser, Behörden und Ämter.

6.3 Dolmetschtechniken

Unsere Praxispartner_innen demonstrierten im Rahmen des Theaterworkshops und auch in den Interviews, welche Dolmetschtechniken sie bei ihren Dolmetscheinsätzen bewusst oder unbewusst anwenden. Meistens sind sich Laiendolmetscher_innen nicht bewusst, welche Arten, Modi, Techniken etc. es genau gibt und wie diese im universitären Kontext bezeichnet werden. Sie setzen jedoch verschiedene Dolmetschtechniken ein, mit denen sie situativ in der Praxis konfrontiert wurden:

Es kommt ein Vertrag von MA..sie sagen zu mir: kannst uns helfen.. wie kann man einen Antrag stellen oder eine Wohnung suchen, es ist Kleinigkeit, aber die können es nicht schaffen, die kommen jeden Mittwoch..oder eine Wohnung suchen.. oder sie bekommen einen Brief und sie können es nicht lesen.. und sie sagen zu mir: Bitte kannst es für mich lesen ... (M: S 2).

Im Rahmen dieses Beispiels kam das „Vom-Blatt-Dolmetschen“ zum Einsatz, ohne dass es dem Dolmetscher bewusst gewesen wäre und er es mit dem fachlichen Terminus bezeichnet.

Unsere Praxispartner_innen setzen folgende Praktiken, die für das konsekutive Dolmetschen kennzeichnend sind, ein: das Nachfragen, Absprache beziehungsweise Klären von Stellen, die nicht verstanden wurden; Dauer der Dolmetschung sollte nicht die Länge des mündlichen Ausgangstextes überschreiten; deutliche Aussprache und laut Sprechen wurden ebenfalls als wichtige Elemente des Dolmetschens erkannt. Meistens verwenden Laiendolmetscher_innen keine Notizblöcke (wie es bei längeren Abschnitten im professionellen Kontext üblich ist), da überwiegend kürzere Textabschnitte (Dialogdolmetschen) gedolmetscht werden und/oder höchstwahrscheinlich sie nicht mit der Notizentechnik vertraut sind. Da das Simultandolmetschen überwiegend mit Einsatz von technischer Ausrüstung (Kabine, Mikrophon etc.) stattfindet, werden für die Kontexte, in denen unsere Praxispartner_innen dolmetschen, überwiegend zwei Simultandolmetschtechniken angewendet: das Flüsterdolmetschen (Simultandolmetschen ohne Anwendung der Technik) und das Vom-Blatt-Dolmetschen (Dolmetschen, das von einem schriftlich verfassten Text ausgeht).

6.4 Arbeitsprofil und Verhaltensweise

Die Kategorien „Arbeitsprofil“ und „Verhaltensweise“ sind fast nicht voneinander zu trennen, da sie sich gegenseitig bedingen, bzw. die Verhaltensweise während eines Dolmetscheinsatzes in hohem Maße von der Definition des Arbeitsprofils abhängen (vgl. Kadric, 2006). Das ebendiese nicht leicht zu treffen ist, hängt mit den äußeren Umständen von Laientätigkeit und divergierenden Ansprüchen der Auftraggeber_innen zusammen. Oder, wie es im Gedächtnisprotokoll treffend formuliert ist: „Es ist einfach nicht definierbar, was genau die Aufgaben eines Dolmetschers sind. Jede_r definiert die Kompetenzen unterschiedlich“.

Es ist hier eine große Divergenz zwischen Laientätigkeit und Professionalität festzustellen. Unseren Forschungspartner_innen fällt es schwer, ihr Arbeitsprofil abzustücken; sie sind durchwegs prekär tätig und niemandem verpflichtet. Einerseits macht dies unabhängig und begrenzt die reale Verpflichtung, was den Vorteil hat, nicht zur Verantwortung gezogen werden zu können (vgl. ÖGDV: S 1). Andererseits ist genau dadurch die Unsicherheit ob des eigenen Standes und die Unreflektiertheit des eigenen Standpunktes bedingt. Somit werden auch Verhaltensweisen nicht bewusst an den Tag gelegt und der Handlungsspielraum in der Rolle des/der Dolmetschenden ist diffus und wird stets nur unterbewusst abgesteckt.

Folgende Beispiele aus den Gedächtnisprotokollen sollen diese Aussagen veranschaulichen:

Bei der Hypnose-Übung wurde von den meisten „Anführenden“ (welche in diesem szenischen Element die dolmetschende Position inne haben, da sie mit den Händen zwei andere Personen führen sollen, quasi „vermitteln“) schnell und sehr manipulativ geführt. Zwar sind alle sehr konzentriert bei der Sache, allerdings wird die Machtposition sichtlich genossen (vgl. Gedächtnisprotokoll) oder die Folger_innen unachtsam „an der Nase herumgeführt“ (ebd.). Das Feedback, man „[spüre] die andern voll gut“ (ebd.), wenn man langsam und mit Bedacht führe, weist den Weg in eine bewusstere Mittlerrolle.

In der Übung „Walk and Talk“ wird das Auseinanderdriften von Anspruch und Realität greifbar. A. bekennt sich zu den Prämissen „Neutralität“ und „Ehrlichkeit“, befindet aber gleichzeitig, dass ein Einmischen bisweilen notwendig sei, wenn der/die Behördenvertre-

ter_in es dem/der Antragsteller_in „schwer [mache]“ (vgl. Gedächtnisprotokoll). Ms spätere Behauptung „so manch ein Dolmetscher ist ein Arschloch“ (ebd.) zeigt noch deutlicher die Eigenpositionierung, die in heiklen Situationen so gut wie unvermeidlich ist. Dem Verständnis unserer Teilnehmer_innen nach wird also die Verhaltensweise der/des Dolmetschenden seinem Arbeitsprofil (welches viele mit den klassischen Anforderungen von Richtigkeit, Vollständigkeit, Neutralität besetzen) oft nicht gerecht. Bewusstseins-schaffung ob der Subjektivität, die man als Dolmetscher_in einbringt, wäre als erster Schritt zur Verkleinerung der oben beschriebenen Diskrepanz anzudenken.

Aus dem Gedächtnisprotokoll zur Gibberish-Übung ergibt sich die Thematik des Infragestellens der Dolmetschung. Es wird nachgefragt, misstrauische Äußerungen bezüglich Länge und Intonation werden, halb im Spaß halb im Ernst laut (vgl. Gedächtnisprotokoll). Eine Interpretationsmöglichkeit dessen könnte deckungsgleich mit der Codierung unserer Interviews Ungenauigkeiten und Auslassungen zitieren. Doch da es sich tatsächlich um eine sehr heitere Improvisationsübung gehandelt hatte, soll an dieser Stelle kein übermäßiger Fokus auf etwaigen Habitusmängel des Dolmetschers liegen.

Im Forumtheaterteil unseres Workshops wird das (Fehl[sic!])-(Ver)halten eines Dolmetschers noch einmal in aller Deutlichkeit aufgegriffen. Vor allem werden Geschichten von Dolmetscher_innen erzählt, die aktiv in das Geschehen und das Anliegen des Fremdsprachigen eingreifen. Die Gruppe entscheidet sich kollektiv für die absolute Begrenzung des Handlungsspielraums des Dolmetschers, wobei darauf verwiesen sei, dass großteils schlechte Erfahrungen mit Dolmetscher_innen auf Behörden wohl den Hintergrund dieser Herangehensweise bilden. Offen bleibt nach wie vor die Definition des persönlichen Aufgabenprofils der teilnehmenden Laiendolmetscher_innen und die daraus abzuleitenden Verhaltensweisen. Rückblickend wurden letztere, in Bezug auf die individuellen Dolmetschtätigkeiten der Teilnehmer_innen, während des gesamten Workshops nicht direkt angesprochen.

6.5 Motivation

Für aussagekräftig halten wir die Kategorie „Motivation“, welche in vielerlei Hinsicht die Herangehensweise an das Dolmetschen illustriert, sofern die Tätigkeit nicht als Erwerbsarbeit ausgeübt wird. Da keine_r unserer Workshopteilnehmer_innen dies aktiv tut, abgesehen vielleicht von JR, welcher einem einschlägigen Studium nachgeht, haben wir aus den Interviews die unterschiedlichen Antriebsgründe eruiert.

Stark vertreten ist der „Helfer“-Impuls. Einerseits ist es Wunsch und Wille zu helfen, andererseits unterliegt bisweilen die Überzeugung, helfen zu müssen:

[...]ich denke, wenn Menschen wirkliche Probleme haben, können unsere Leute manchmal nicht bezahlen. Dann gehe ich mit, weil ich kein Geld brauche. Ich gehe nur mit, um zu helfen. (NL: S 5)

[...]die Flüchtlinge. manchmal müssen wir gehen dort gehen und manchmal auch Anruf bekommen am Abend oder so. ich muss morgen am Vormittag im Spital gehen kannst du mit mir gehen? wenn du nicht kommen kannst, dann bitte suche jemand anderen, der für dolmetschen kann. Das ist wie eine Ausnahme, aber ja, wir schauen das. Letztes Mal vor 2 Monaten haben ich einen Anruf bekommen mein Vater muss in Spital gehen, kannst du kommen? Wir haben eigentlich eine andere Planung für Samstag und wir sind trotzdem geblieben bis 15 Uhr. (S & F: S 1)

Auch tritt eine starke Solidarisierung durch biographische Parallelen auf, was dem Helferimpuls zuträglich ist:

Am Anfang habe ich auch selbst sehr viele Probleme gehabt, [...] Und ich kannte nicht viele Menschen. Aber unsere Menschen sind da, viele Leute kenne ich aus Nepal oder aus Indien. Die verstehen schon Deutsch, aber die können auch nicht verstehen, was im Vertrag steht. Damit habe ich auch sehr schwierige Probleme gehabt [...] ich habe selber gedacht: Vielleicht haben viele Menschen aus Indien viel Angst. Sie sind Ausländer und sie haben Angst, ihre Arbeit zu verlieren oder sie haben immer Angst, was sollen wir sagen, wir sind Ausländer. Und ich habe gedacht, durch dieses Projekt, Grätzeleltern, kann ich sehr vielen Menschen helfen. Und deshalb habe ich es angenommen. (N: S 2)

Auch spielt das Verantwortungsgefühl gegenüber der eigenen Zugehörigkeitsgruppe eine große Rolle:

[...]hat sich auch sehr stark verantwortlich gefühlt. Also ich habe sie gefragt warum sie es trotzdem macht? Und sie hat gesagt: naja, irgendwer muss ja auch dolmetschen für die Sprache und ich kann da nicht aufhören weil ansonsten haben die Leute für die ich dolmetsche keine Stimme mehr. (R: S 4)

Jedoch nicht nur Helfersyndrom und die Last der Verantwortung sind ausschlaggebend, auch Neugierde und die Freude am Dolmetschen, sprich „Dolmetschen als Hobby“ sind Motivationsgründe. Nicht zuletzt nahmen alle Anwesenden aus eigenem Antrieb an unserem Workshop teil, und abgesehen von O. und JD, welche vielleicht mehr am schauspielerischen Inhalt interessiert waren, hatte jede_r bereits Dolmetschpraxis und -interesse.

Das eine sind so Leute die, die machen es nicht wegen Geld und sie leben da auch nicht davon. Die machen, dass so ja so nebenbei und ein bisschen aus Neugier, dann dolmetsch ich halt weil ich's kann und dann kann ich mal schauen wie das so ist. (R: S 4)

6.6 Emotionale Komponenten

Im Rahmen dieses Codes wurden verschiedene Aspekte entdeckt, die Einfluss auf die Arbeit und Leben der Laiendolmetscher_innen haben und mit der Tätigkeit des Dolmetschers/der Dolmetscherin verbunden sind. Einerseits konnte man positive Emotionen mit der Tätigkeit an sich in Zusammenhang bringen, andererseits lässt es sich feststellen, dass auch die negativen Emotionen, die sich an die Dolmetschtätigkeit unserer Praxispartner_innen binden, einen großen Raum einnehmen. Zu den positiven Emotionen zählen vor allem Zufriedenheit mit eigener Leistung, das Faktum, dass jemandem „geholfen wurde“ und die Freude am Kommunikation mit den Landsleuten. Schwierige Momente, die sich auf das Gefühlsvermögen der Dolmetscher_innen auswirken, sind Momente der Abgrenzung, der Trennung eigener Meinung vom tatsächlich Gesagten: „Ich versuche immer neutral zu sein, nur zu sagen was die wollen. Nicht mehr als das“ (NL: S 6). Weitere Aspekte, die positiv aber auch negativ wahrgenommen werden können, sind Vertrauen und Sicherheitsgefühl (beispielsweise seitens der Antragssteller_innen zum Dolmetscher/zur Dolmetscherin), da man sich dann zum Beispiel verantwortlich oder schuld (beziehungsweise Versagen gegenüber dem geschenkten Vertrauen) für die negative Entscheidung bzw. wenn der Asylantrag abgewiesen wird, fühlt.

[...] einfach die Belastung eigentlich nichts tun zu können, also zu sehen, da wird dann jemand abgeschoben, aber da kann man eh nichts tun und gleichzeitig aber als jemand gesehen zu werden, der die Entscheidung trifft von Seiten der Asylwerber, der Asylwerberin, was dann doch oft leider der Fall ist. Wo dann oft das Verständnis fehlt, dass ist der Dolmetscher, der entscheidet nicht ob ich bleibe (R: S 4).

Dies geht dann in die Richtung der negativen Emotionen, die (beim Dolmetschen) im Asylverfahren, behördlichen Kontexten etc. vorkommen können: Überforderung, Frust, Angst, innerliche Zerrissenheit und (Re-)Traumatisierung.

Es sind jedoch nicht nur die Dolmetscher_innen, die in Asylverfahren und anderen behördlichen Settings dolmetschen, die mit den negativen Emotionen konfrontiert sind. Auch andere Beteiligte können Frust, Belastung etc. empfinden, wie es man aus dem folgenden Zitat herauslesen kann:

Aber die Richter die haben, vom Landesgericht für Strafsachen die haben das sehr stark thematisiert, dass es für sie eine Belastung ist und auch irgendwie irgendwo eine Frustration bedeutet dieses ständige an die eigene Grenzen kommen und irgendwie kein gescheites Verfahren machen. Weil die haben ja einen Anspruch wenn dann ein guter Richter sein will, dass das korrekt abläuft und das ich das alles irgendwie einhalte und es gut mache und da kommt des irgendwie und dann haben sie mit Dolmetschern zu tun die vielleicht nicht so passen, sie wissen dann auch nicht, wen sie was fragen sollen und es ist glaub ich schon sehr... es ist ein sehr schwieriger Job und ich glaube dann natürlich auch sehr schwierig, aus diesem Rad auszubrechen (R: S 9)

Die Dolmetscher_innen selbst betiteln das Dolmetschen durchwegs als „schwierig“, sprechen verschiedene Aspekte wie große Verantwortung und Überforderung als mögliche Ursachen, die sie dann emotional belasten an: „Es gibt viele schwierige Situationen.. immer..es war schwierig..“ (M: S 3).

[...] und das andere was ich jetzt von außen so sehen würde, auch manchmal das mangelnde Verständnis dafür, wie wichtig diese Rolle ist und es nicht so ist: ich gehe jetzt halt mal dolmetschen sondern man trägt da eine ganz große Verantwortung (R: S 4).

[...] im besten Fall nur eine Überforderung vom Dolmetscher ist und aber rechtlich ist es, also ich kann mir nicht vorstellen, dass das gedeckt ist. Und wird halt einfach gemacht und ich möchte nicht der Dolmetscher sein der an der Grenze steht (R: S 7).

Die Problematik der Überforderung war auch innerhalb des Workshops in einer Forumstheaterszene thematisiert worden. Die Situation sah folgendermaßen aus: Die Dolmetscherin war sehr gestresst, wahrscheinlich ziemlich überarbeitet und war dementsprechend unkonzentriert und etwas forsch. Sie hat den Dolmetscher immer wieder gefragt, ob er der Frau glaubt oder nicht, was er von den Aussagen hält und so weiter. [...] Was die Referentin wiederum skeptisch aufnahm und somit die Glaubwürdigkeit [sic] der Aussagen angriff (Gedächtnisprotokoll).

Ein weiteres Thema, das angesprochen wurde, war die Problematik der (Re-)Traumatisierung der Dolmetscher_innen, die im Asylverfahren dolmetschen:

Das andere war in Einzelfällen auch sehr, also... ich glaube man kann es sekundäre Traumatisierung nennen, also ich kann es jetzt nicht direkt skizzieren, aber es deckt sich halt, mit Erzählungen darüber. Eine Frau zum Beispiel hat erzählt, sie kann es maximal einmal in der Woche tun, sie schläft danach nächtelang nicht, sie kann nichts mehr essen danach und bei ihr ist es nicht mehr sekundäre Traumatisierung bei ihr kommt halt auch alles hoch was sie selber erlebt hat (R: S 4).

Letztendlich spielt auch Angst eine wichtige Rolle und tritt in verschiedene Formen auf bei allen Beteiligten des Prozesses. Sei es Angst vor der Behörde, Existenzängste (wenn man von der Bezahlung für die Dolmetschung abhängig ist) oder seitens der Referent_innen, dass sie nicht die Wahrheit erfahren werden „[...] und das ist ja das absurde, die Referenten und so die haben ja die größte Angst, dass die dann ihren Landsleuten helfen“ (R: S 12).

6.7 Sprache

Der Code Sprache ist ein sehr breiter Code, der in sich viele wichtige Aspekte beinhaltet, die mit Sprache in dem vorgegebenen Forschungskontext zusammenhängen und von den Praxispartner_innen angesprochen wurden. Die Sprache an sich ist sozusagen ein Instrument der Dolmetscher_innen, das sie verwenden, um Verständigung mehrerer Parteien, die im Dolmetschprozess involviert sind, zu ermöglichen.

Sprache wird nicht zwingend an ein Herkunftsland gebunden: „[...] normalerweise ist Urdu gleich wie Hindi, nur ein bisschen höflicher. Also reden manche Leute aus Pakistan mehr meine Muttersprache Hindi, aber sie sagen es eben in Urdu“ (NL: S 2). Das hat sich auch im Rahmen unseres Theaterworkshops gezeigt, wenn sich die Praxispartner_innen, die aus verschiedenen Ländern wie Somalia, Iran, Afghanistan etc. teilweise verständigen konnten. In dem Kontext wurde auch die Vielfalt der verschiedenen Dialekte hervorgehoben:

Oh, Gott, jede Stadt spricht einen anderen Dialekt ... Zum Beispiel: Ich spreche kein Dialekt, weil ich nicht dort geboren bin.. Ich spreche Hochsomalisch... Ich habe alle Dialekte hier in Österreich gelernt durch die Freunde..Aber es gibt noch einen Dialekt, wie eine andere Sprache..eher einen Dialekt..dieser wird nur in einer Stadt gesprochen, man versteht es gar nicht ... (M: S 2).

Ja, also z.B. ich sage, ich bin von Nordsomalia...der Hauptstadt..es gibt tausende kleine Dialekte..und jeder Teil spricht einen anderen Dialekt..es gibt die ursprünglichen Araber, die sprechen ganz andere Sprachen..und die versteht man nicht...und noch die im Nordsomalia ist sind schwer zum Verstehen... (M: S 2).

Es wurde ebenfalls deutlich gemacht, dass die Größe der Sprachen eine Rolle spielt und kleinere Sprachen von den größeren oft „überannt“ werden. In einigen Fällen besteht auch die Gefahr, dass man keine Dolmetscher_innen (oder Laiendolmetscher_innen mit genügenden Sprachkompetenzen) für die kleinen Sprachen findet und es muss auf eine andere Sprache wie Arabisch oder Englisch ausgewichen werden: „das Arabische ist eine große Sprache, das kann man

mit dem Somalischen nicht vergleichen.“ (M: S 3) Die Sprachauswahl spielt beispielsweise im Asylverfahren eine tragende Rolle:

Ich war drei Jahre im Asylprozess bis ich den positiven Bescheid bekommen habe.. das war ca. drei Jahre.. Nachher habe ich mein Interview auf Arabisch gemacht... nach drei Wochen habe ich meinen Asylschutz bekommen..Das Interview war nur auf Arabisch..ich war dreimal auf Somali interviewt und ich habe sie nicht verstanden..es gibt keine Somali-Dolmetscher.. Nachher habe ich andere bekommen...auf Arabisch... (M: S 2).

Wie aus dem folgenden Zitat ersichtlich ist, kommt oft das Englische zum Einsatz, da es behauptet wird, dass es zum Sprachrepertoire einigen Ländern gehört, obwohl es nicht immer der Fall sein muss:

Und können viele Somalier Englisch? Wie ist es mit Englisch? Es ist immer noch eine Zweitsprache von Somali oder so, nah? Ja ja..ist schon, aber es gibt viele, die haben durch den Krieg gar nicht gelernt (M: S 2).

Seitens einiger unserer Praxispartner_innen wird die Muttersprachlichkeit sehr breit gefasst und oft sprechen die Menschen mehrere verschiedene Sprachen auf „muttersprachlichem“ Niveau.

Für mich ist das beides gleich. Ich war auf einer englischen Schule, also ist mein Englisch wie meine Muttersprache. Ich bin in Indien geboren. Hindi ist also auch meine Muttersprache. Meine eigene Muttersprache ist Nepali (N: S 3).

Die verschiedene Wahrnehmung der „Muttersprachlichkeit“ ist ein Teil von niedrigem Kompetenzenbewusstsein: man beherrscht zwar die Sprache, aber nicht auf dem erforderlichen Niveau für das Dolmetschen beider Sprachen. Es kann aber vorkommen, dass aus den Zweit-/Dritt Sprachen in eine Fremdsprache gedolmetscht wird. Dies kann jedoch zu Komplikationen bei der Kommunikation führen:

[...] und dann kommt halt jemand, da gibt so Wunderwuzis die können aus irgendeinem Grund alles und (lacht) die gehen dann halt hin und sagen, ja ich kann all die Sprachen. Und das kann ja sein, es gibt Leute die sind aufgrund ihrer Biographie tatsächlich in der Lage, sagen wir mal vier Sprachen so zu sprechen, dass sie diese auch dolmetschen können aber ich traue mich jetzt mal zu sagen, dass es zu einem guten Teil dann so ist, dass es Zweit- oder Drittsprachen sind die sie nicht wirklich dolmetschen können (R: S 2).

Die falsche Einschätzung der eigenen Sprach- und Dolmetschkompetenzen kann zu Komplikationen während der Dolmetschung führen, die dann in einer Lückenhaften bzw. fehlerhaften Informationswiedergabe resultieren können oder gar zum Scheitern der gesamten Kommunikation führen mögen.

Bei somalischen Dolmetscher_innen ist das Problem, dass sie nicht gut Deutsch sprechen. [...] die übersetzen nicht genau, nur ähnlich; das interessiert die nicht... man beschreibt nur grob/ungenau (M: S 2)

z.B. die Bescheide sind nicht in der richtigen Sprache geschrieben... sie sind im Dialekt geschrieben... man versteht es nicht... es ist falsch...(M: S 6).

Ein weiteres Problem besteht dann, wenn Fachausdrücke zum Einsatz kommen:

Ich krieg dafür Geld, ja, wenn nicht es ist blöd... mein Handy ist 24 Stunden rufbar..auch beim AKH usw. die rufen an, sagen: Wir suchen einen somalischen Dolmetscher. Ich sage es kostet so und so viel...es ist viel zu teuer... dann nehmen die Menschen Freunde mit... und die machen es dann schlecht...sprechen gebrochenes Deutsch.. Diese Leute wissen nicht genau, was ist die Krankheit und so was..normalerweise spricht man Deutsch oder Englisch – wenn die Person weder Deutsch, noch kein Medizin Englisch spricht..wie kann man eine

Operation ohne das zu verstehen durchführen? (M: S 7)

Aber manchmal wenn ich Übersetzungen mache, etwa mit bengalesischen Leuten, dann muss ich alles auf Bengali sagen für die Familie und dann muss ich es auf Englisch oder auf Deutsch machen. Und das finde ich ein bisschen kompliziert, weil manchmal kann ich nicht alles was sie wollen genau erklären. Manchmal passen die Worte nicht genau. Unsere Muttersprache hat sehr viele Verben, und da haben wir keine auf Deutsch und keine auf Englisch. Und solche Situationen finde ich ein bisschen schwer. (N: S 3).

Ein weiterer Punkt, der im Zusammenhang mit Sprache thematisiert wurde, war die tatsächliche Rolle des Dolmetschers/der Dolmetscherin, die sich oft nicht nur auf Sprachmittlung beschränkt, sondern ein gewissen Grad an Erklärungsfähigkeiten verlangt. Die Dolmetscher_innen werden häufig auch als „Übermittler des Systems“ herangezogen und um Hilfe gebeten, wenn es Erklärungsbedarf besteht. Dies wird anhand folgender Situationen, in denen der Dolmetscher_innen die zusätzliche „erklärende“ Position angenommen haben veranschaulicht:

Ja, das ist unsere Aufgabe das System zu erklären. Das Problem ist das der Arzt, die Krankenkasse wissen nicht was das Gesetz ist. und sie sagen uns unterschiedliche Dinge. Wir haben keine Lösung für dich, sagen sie dann zu uns (S & F: S 3).

Die Nachbarn und die Kindergärtnerin hatten gedacht, Frau und Mann würden streiten. Die Nachbarin hat sich beschwert, jeden Tag. Und diese Situation habe ich versucht, dem Umfeld zu erklären (NL: S 4).

Und ich brauche Zeit zu erklären, dass wir in Österreich sind, und dass der Staat so funktioniert, und dass Menschen in Österreich alles machen darf, aber dass wir Angst haben und dass deshalb dieses und jenes Problem besteht (NL: S 4).

Weil unsere Kultur ist ein bisschen anders. Manchmal nehmen die Leute Dinge sehr persönlich und sie werden traurig. Also versuche ich immer, richtig zu erklären (NL: S 6).

Mit dieser „erklärenden“ Position, die von der Dolmetscher_innen erwartet wird, hängt auch die Rolle der Dolmetscher_innen als „Informationsdatenbanken“ zusammen. Dolmetscher_innen haben durch die Kenntnisse der jeweiligen Sprache mehr Zugang zu Informationen und werden oft als mit nötigen Informationen ausgestattete Berater_innen eingesetzt:

Hier ist Österreich gibt es so viele Organisationen, die helfen. es gibt so viele Helfer und auch die ganzen Informationen. MA 17 macht jede Woche Informationsveranstaltungen zwei mal, oder auch Interface. ab Jänner 2016 im Sozialen wurde geändert und das kommt auch mit die neue Gesetz. und nachdem die Flüchtlinge hier gekommen sind. jedes mal kommt er mit einem Sack von Papieren.. Strafen von GIS, ..von Energie, so viele Sachen. Katastrophe (S & F: S 5–6).

Eines der weiter angesprochenen Themen war die Problematik der willentlichen Abweisung, die durch Sprache bedingt sein kann. Hiermit wurden verschiedene Aspekte wie Religion, Herkunft und verschiedene weitere Aspekte erwähnt, die dann in Kombination mit Sprache und vorhandener „mächtigen“ Position im jeweiligen Setting zur empathischen Abgrenzung einiger Teilnehmer_innen der Gesprächssituation führen können:

[...] und natürlich, das große Problem ist, wenn ich von Nordsomalia bin, mag ich keine Südsomalier..dann will ich nicht dass diese Person positiven Bescheid bekommt..und sage er kommt nicht aus Somalia..er lügt..(M: S 2).

Sprache wird von uns also als das Wichtigste und gleichzeitig das Problematischste im Asylverfahren und in behördlichen Kontexten identifiziert. Im Weiteren wird deutlich, dass Sprache in diesen Kontexten nicht nur auf die pure Wiedergabe eines Textes reduziert werden kann, sondern viele weitere Aspekte an sich knüpft, die die Teilnehmer_innen in diesen Settings entweder entmachten oder sie ihrer Machtrolle bestärken können.

6.8 Nonverbale Kommunikation

Der Code „Nonverbale Kommunikation“ hat eine zentrale Rolle für unser Forschungsvorhaben gespielt. Gestik, Gestikulieren, Mimi, Proxemik, Kommunikation mit den Händen, Körpersprache, kulturelle Codes, Glaubwürdigkeit, Gesichtsausdruck und Körpersprachliche Codes sind Teilaspekte des Codes „Nonverbale Kommunikation“. Die generierten Codes konnten wir vor allem während unseres Workshops klar ermitteln, da durch verschiedene Übungen all diese Teilaspekte der nonverbalen Kommunikation deutlich wurden.

Gibberish-Vorübung

Bei einer der Vorübungen, um sich in der Phantasiesprache „Gibberish“ zu probieren, haben wir den Gegenständen einen anderen Namen gegeben. Dies war eine Übung um uns von unserer gewohnten Sprachen zu lösen und die Denkstrukturen im Kopf zu durchbrechen. Durch die *Glaubwürdigkeit*, die wir bei dieser Übung genutzt haben, um uns selbst davon zu überzeugen, dass eben dieser Gegenstand nun nicht mehr „Fenster“ sondern „Tisch“ heißt, haben wir unsere gewohnten Denkmuster durchbrochen und somit eine neue Ebene der Kommunikation geschaffen.

Hypnose Foto (Foto siehe Anhang)

Die Hypnotisierten folgen der Hand, diese führt sie durch den Raum und übersetzt die Sprache. Sie müssen sich nicht mit dem Hypnotisator sprachlich verständigen, da es genügt auf einer nonverbalen Ebene zu kommunizieren.

Gibberish Video

Im Video finden wir eine klare Situation der nonverbalen Kommunikation vor. Die Protagonist_innen unterhalten sich einige Minuten lang ohne tatsächlich zu verstehen, was der/die jeweils andere sagt. Durch Gestik und Mimik können zumindest die Gesprächsabläufe wie in einem „normalen“ Gespräch stattfinden und auf die Fragen wird geantwortet. Der Dolmetscher versucht die Kommunikation aufrecht zu erhalten und durch *klare Gestik, Kommunikation mit den Händen, Körpersprache und körpersprachlichen Codes* können sich die vier Protagonist_innen verständigen.

Kulturelle Codes

sind zum Beispiel nonverbale Kommunikationsmechanismen, die von Dolmetscher_innen mit berücksichtigt werden müssen, um eine vollständige Kommunikation gewährleisten zu können.

[...] ja, also mir ist es (bei dem Lehrgang für Dolmetscher_innen im Asylverfahren) zum Einen mal darum gegangen so ein grundlegendes Verständnis zu schaffen, wie überhaupt Verständigung in so einem, nennen wir es mal – transkulturelles Setting, funktioniert (R.:S 2).

[...] also es gibt im Asylverfahren extreme Asymmetrien in der Kommunikation und die wirst du durch keinen Lehrgang und durch keine Schulung ändern. Und das bleibt, nennen wir es transkulturelle Kommunikationssituation, die niemals – so wie jede Kommunikation – sowas wie fehlerfrei sein kann oder die irgendwie ... wo alles superperfekt funktioniert. Das ist gerade in diesem Setting nicht und generell glaub ich nicht möglich (R.:S 5).

Die Niederschrift, das Protokoll einer Einvernahme ist ebenfalls Teil einer „Non verbalen Kommunikation“, da sie ein Schriftzug ist und gleichzeitig aber auch als wichtigstes Dokument innerhalb eines Asylverfahrens gilt, da sich die Referenten auf dieses Protokoll stützen, um eine Entscheidung zu treffen.

„[...] ich habe da Richter gesprochen, für die ist es ganz wichtig, der Eindruck den sie im Akt haben, haben sie mir immer gesagt, also ich meine sie sagen sie wählen den Dolmetscher auf Basis des Aktes so wie die Sprache ist und wenn ihm Akt nicht aufscheint, wo sie denken könnten, das hat nicht so funktioniert dann gehen sie davon aus, dass die Sprache in der ersten Instanz gepasst hat. Ich meine ... das kann ja wohl nicht sichtbar sein oder ist nur im Extremfall sichtbar. Das andere ist halt auch, dass es für jemanden in der zweiten Instanz wirklich schwierig ist zu sagen, ich habe das nicht gesagt“ (R.:S. 8).

„[...] der erste Eindruck den sie im Akt haben ist der bedeutenste Moment für eineN Referenten/Referentin für die Entscheidung über den Klienten/der Klientin“ (R.:S 9). Dieser Eindruck basiert auf einer nonverbalen Kommunikation, da der Referent/die Referentin nicht direkt mit dem/der Asylwerber_in kommuniziert sondern mithilfe des Aktes entscheidet, der auf einer Übersetzung basiert, die so nie stattgefunden hat, da sie inszeniert ist.

6.9 Verständigung

... ist Kern und Ziel jeder Kommunikation.

Auffällig war, dass unseren Forschungspartner_innen bei dem Statuentheater, wo sie „Sprache“, „Kommunikation“ und „Verständigung“ darstellen sollten, nicht klar war, was genau der Unterschied zwischen diesen drei Begriffen ist. In einer längeren internen Diskussion einigten wir uns darauf, dass „Sprache“ das Mittel ist, „Kommunikation“ verstehen wir als „Prozess“, und „Verständigung“ das Ergebnis darstellt. Mittel und Kommunikation sind in der Praxis unsere Forschungspartner_innen große Hürden, die sie täglich zu bewältigen versuchen. Fehlende Sprache führt zu gescheiterten Kommunikationssituationen, der Prozess wird dadurch gestört und Verständigung ist nur schwer möglich. Da es sich bei „Verständigung“ jedoch um einen abstrakten Begriff handelt war auch die Definition und der Umgang mit gescheiterten Kommunikationssituationen unterschiedlich. R. bezog sich in unserem Gespräch z.B. auf den Aspekt, dass Verständigung unterschiedlich definiert wird:

[...] ja also, mir ist es zum Einen mal darum gegangen so ein grundlegendes Verständnis zu schaffen, wie überhaupt Verständigung in so einem, nennen wir es mal – transkulturelles Setting, funktioniert. Also eher so ein bisschen theoretisch aber, das werde ich sehr kurz machen. Noch wichtiger, am ... , habe ich gefunden, dass ich mit den Leuten daran arbeite, dass sie ein Bewusstsein bekommen für die vielen Varietäten und Sprachen die sie sprechen und ein Bewusstsein dafür, dass sie nicht für alle Varietäten als Dolmetscher tätig sein können (R: S 2).

Es wurde in einigen Gesprächen auch immer wieder darauf hingewiesen, dass es mit der Verständigung in der Praxis nicht so ernst genommen wird. Es gibt sehr viele Kommunikationssituationen in denen die Verständigung zwischen Dolmetscher_innen und Antragsteller_innen nicht gegeben ist.

„Wenn man in Kenya oder Ethiopia gelebt hat..dann hat er eine andere Sprache..dann kennt er Englisch..Man hat eine andere Sprache sozusagen. man kann es nicht so genau sagen.. Bei somalischen DolmetscherInnen ist das Problem, dass sie nicht gut Deutsch sprechen..ich spreche nicht perfekt Deutsch..die übersetzen nicht genau, nur ähnlich...das interessiert die nicht...man beschreibt nur grob/ungenau: ja, er war.. zB. es gibt Krieg in Somalia..ich komme von dort und dort..er sagt nicht genau die Details über den Krieg...er sagt nicht alles..es gibt viele Probleme bei den Dolmetschern...“ (M: S 2).

„Das Interview war nur auf Arabisch..ich war dreimal auf Somalisch interviewt und ich habe sie nicht verstanden..es gibt keine Somali Dolmetscher.. Nein..die hat gar nichts, die hat nur auf der Straße gelernt. Da kann ich nicht genau ausdrücken, was ich will..Das ist ein großes Problem bei Somali. (M: S 2)

Abseits der Sprache können auch Gestik und Mimik zu Verständigung oder vielmehr zur Infragestellung der Verständigung und der gesamten Kommunikationssituation führen.

Das wurde vor allem in der Gibberish-Improvisationsübung bei unserem Workshop deutlich. Der „Experte“, den wir nicht verstehen konnten, zählte eindeutig einige Punkte auf (dies wurde durch seine Gestik deutlich). Der Dolmetscher zählte jedoch nichts auf – dies führte zur Infragestellung der Kommunikationssituation und dazu, dass genauer nachgefragt wurde.

Grundsätzlich gilt festzuhalten, dass „Verständigung“ ein unserem Forschungsthema immanentes Thema ist. In jeder Situation geht es um Verständigung. Es geht darum zu verstehen und verstanden zu werden.

6.10 Macht

Der Code „Macht“ setzt sich aus unterschiedlichen Fragmenten zusammen. Einerseits geht es um das Machtgefüge, indem sich die Asylwerber_innen befinden, sobald sie in einer Einvernahme sind, da die Referent_innen Autorität bewahren (müssen). Durch die Positionierung im Raum der Behörden sind die Rollen klar verteilt. Die Dreieckskonstellation Referent_in, Dolmetscher_in und Asylwerber_in ist eine feste Struktur, die keinerlei Veränderungen zulässt.

Ein weiteres Fragment der „Macht“ ist die Asymmetrie der Hierarchien, in der sich die Asylwerber_innen, Dolmetscher_innen und Referent_innen befinden. Autorität, Abhängigkeiten, Subjektivität und Willkür sind Schlagwörter, die eben diese Asymmetrien beschreiben.

Die Dolmetscher_innen, die im Asylverfahren tätig sind, haben keine politische Vertretung in Österreich und somit keine Stimme um für ihre Rechte einzustehen. Dadurch, dass sie keine berufliche Vertretung haben, ist ihnen verwehrt, ihr Berufsfeld mitzugestalten.

[...]oder das da eigentlich noch mehr an sie herangetragen wird und gleichzeitig die dann aber keine Ausbildung, kein Berufsnetzwerk, wie des von der Frau Springer hinter sich, keine politische Vertretung und auch keine Möglichkeit sich auszutauschen. Das heißt eigentlich sind die sehr abhängig von den Behörden und haben es gleichzeitig aber viel schwieriger in so einer Situation. Für mehr Arbeit, so zu machen und jetzt reden wir mal gar nicht Qualität, so dass es ihnen auch irgendwie gut geht damit (R:S 1).

Gleichzeitig sind die Dolmetscher_innen auch diejenigen, die gegenüber den Antragsteller_innen die Macht haben ihr Asylverfahren zu beeinflussen (positiv oder aber auch negativ). Neutralität ist in kaum einer Situation gegeben und die Asylwerber_innen sind den Dolmetscher_innen im weitesten Sinne ausgeliefert, da diese die Kommunikation manipulieren können. Sie können gewisse Informationen für sich behalten, sowie verfälschen. Die Referenten sehen viele Dolmetscher_innen außerdem als Sachverständige, die nach einer Meinung gefragt werden.

Aus einem Interview mit M. geht der oben beschriebene Machtaspekt hervor:

[...] die übersetzen nicht genau, nur ähnlich...das interessiert die nicht...man beschreibt nur grob/ungenau: ja, er war.. zB. es gibt Krieg in Somalia..ich komme von dort und dort..er sagt nicht genau die Details über den Krieg...er sagt nicht alles..es gibt viele Probleme bei den Dolmetschern...und natürlich, das große Problem ist, wenn ich von Nordsomalia bin, mag ich keine Südsomalier..dann will ich nicht dass diese Person positiven Bescheid bekommt..und sage er kommt nicht aus Somalien..er lügt (M:S 2).

Mit somalischen Dolmetscher hatte ich immer Problem..Ich wollte etwas sagen.. Er sagt, nein, das geht nicht, das interessiert mich nicht..sprich weiter..nicht interessant..egal..ich sage, dass meine Meinung..er sagt: sprich weiter (M:S 6).

Unter anderem wird für die Erstellung von Sprachgutachten von Seiten der Sprachgutachter Geld verlangt:

Ich habe gehört, dass viele somalische Dolmetscher Geld dafür kriegen..Du gibst's ihm 300–400 damit du das Papier kriegst..ich habe es auch so gemacht.. dieses Sprachgutachten kostet mehr als 800 ..die Behörde kann es nicht zahlen...er muss seinen Job behalten (M:S 4).

6.11 Moral und Ethik

Der Code „Moral und Ethik“ beinhaltet unterschiedliche Ebenen. Einerseits geht es um die Moral der Dolmetscher_innen, die während eines Interviews sich von Sympathien leiten lassen und dementsprechend handeln oder eine Art von Neutralität versuchen einzuhalten, um die Kommunikation nicht stark zu beeinflussen. In wie weit beeinflussen Dolmetscher_innen den Gesprächsverlauf und welche Rolle spielt dabei ihre Einstellung zu Moral und Ethik?

Des Weiteren spielt die Moral und Ethik der Aslywerber_innen eine zentrale Rolle. Welche Mittel setzen sie ein, um einen positiven Asylantrag zu erhalten? Wer lügt und wenn ja, ist es legitim?

„ja, wäre es besser, wenn man mehrere Personen von der Rechtsberatung hat. 70 Prozent der Antragsteller lügen, aber 30 Prozent sagen die Wahrheit... Ehrlichkeit ist wichtig.“ (M:S 5)

Der/die Dolmetscher_in hat somit auch die Verantwortung über die gesagten Inhalte innerhalb des Interviews- werden diese verschwiegen oder moralisch verwerflich an Dritte weitergegeben?

Ich kenne einen, der hat einen Geschäft hier..der verkauft somalische Kleider..der arbeitet bei der Behörde..er redet und redet..er sagt nicht, dass was ich meine... Z.B. Homosexualität ist verboten in Somalia, und wenn ich sag das da – er erzählt das am nächsten Tag allen in der Kirche..Ich habe aber keine Erfahrungen mit dem, ich habe ihn vorgestern oder so getroffen..Er ist sicher Christ..er sagt er kommt von Nordsomalia...Er sagt alles weiter..das ist das Schlimme...(M:S 6).

7. Forschungsergebnisse – Beantwortung der Forschungsfragen

7.1 Was zeichnet eine Sprachmittlung aus, die Kommunikation auf Augenhöhe gewährleistet?

Mögliche Lösungsansätze

Aus den Interviews und dem Workshop ergab sich eine Menge an möglichen Lösungsansätzen, die zur Verbesserung der Situation aller Beteiligten im Asylverfahren und im Allgemeinen in behördlichen Settings, in denen eine Dolmetschung benötigt wird, beitragen würden.

Zu diesen Lösungsansätzen zählt beispielsweise das Bedürfnis nach Qualitätskontrollen oder Supervision der Tätigkeit der Referent_innen und der Dolmetscher_innen. So fühle man sich sicherer und weniger machtlos:

„(Der Referent/die Referentin) Er ist nicht Republik Österreich..er kann nicht entscheiden..er muss seinen Job gut machen..der muss auch einen Chef haben, der sagt, warum hast es dem nicht gegeben, es ist den Personen aber wurscht...“ (M: S 4)

In den Interviews wurde auch angedeutet, dass die Möglichkeit, Vertrauenspersonen oder Rechtsberater_innen beim Interview dabei zu haben, ebenfalls zu mehr Transparenz und Sicherheitsgefühl seitens der Interviewten beitragen könnte.

Im Weiteren wurde die Wichtigkeit einer Qualitätssicherung, sowie die Beherrschung der Sprache seitens der Dolmetscher_innen und damit einhergehendes Kompetenzbewusstsein betont. Dies wird in folgenden Ausschnitten aus den geführten Interviews deutlich:

„Aber ich glaube Lehrgänge und Weiterbildungen sind in dem Sinne wichtig, weil dem Dolmetscher ermöglicht wird zu reflektieren was die Rolle ist und sie so ein Minimum an Kompetenzen zu erwerben und vielleicht eine Bewusstsein, wie herausfordern und schwierig diese Tätigkeit eigentlich ist.“ (R: S 5)

„Das Grundproblem bleibt glaub ich immer und das wird sich auch nicht auflösen, aber man kann es verbessern...und man kann es halt fairer machen, glaub ich durch eine Qualitätssicherung.“ (R: S 11)

Laiendolmetscher_innen wird oft Unprofessionalität vorgeworfen, im Rahmen unserer Forschung hat sich jedoch gezeigt, dass einige sich der Wichtigkeit der Rolle, die sie spielen, wenn sie dolmetschen, bewusst sind und durchaus in der Lage sind, ihre Rolle und Kompetenzen kritisch abzuschätzen: „[...] die Sprache, die Kultur spielt eine sehr große Rolle“ (NL: S 4); „Wenn man alle Dialekte spricht, dann kann er ein Dolmetscher sein“ (M: S 7).

„Aber wenn sie wirklich einen guten Dolmetscher brauchen, sage ich, nehmt einen richtigen Dolmetscher, es könnte sein, dass das mehr hilft. Ich helfe nur bei den Kleinigkeiten.“ (NL: S 5)

„Ja die müssen ausgebildet sein, oder die die da länger wohnen, 10–15 Jahren..oder die da geboren sind..die sprechen besser als die jetzigen..wenn der nur kurz hier ist, der kann nicht alles ausdrücken..“ (M: S 6)

Die Reflexion der eigenen Kompetenzen spielt eine tragende Rolle, da eine unverantwortliche oder lückenhafte Dolmetschung schwerwiegende Konsequenzen für alle Beteiligten haben kann.

„[...] dass sie ein Bewusstsein bekommen für die vielen Varietäten und Sprachen die sie sprechen und ein Bewusstsein dafür, dass sie nicht für alle Varietäten als Dolmetscher tätig sein könne“. (R: S 2)

Als ein weiterer möglicher Lösungsansatz, für Fälle, dass es keine (ausgebildeten) Dolmetscher_innen vor Ort gibt, wurde Telefondolmetschen genannt, wobei auch dies nicht immer korrekt verlaufen muss, wie andere Praxispartner_innen deutlich gemacht haben (R.).

Meine Erfahrung: ich war in Niederlanden und in Amerika. Es gibt eine Organisation, die Telefondolmetschen macht. Du kommst in die Behörde und der ruft an und sagt, es gibt einen Somalier hier und es wird mit dem Dolmetscher verbunden.“ [...] Dieses Telefondolmetschen wäre besser als gar nichts. 4–5 Personen, die am Telefon übersetzen können..In Niederlanden gibt es so was.. in NL bekommt man entweder einen Dolmetscher oder die Dolmetschung über Telefon..dann ist es einfacher (M: S 7–8).

In den Interviews wurde die Problematik aufgewiesen, dass die Dolmetscher_innen keine politische Vertretung haben und nicht untereinander vernetzt sind. Somit lautet die Forderung einerseits, dass Gesetze verständlicher vor allem für die Dolmetscher_innen erklärt werden, als auch eine politische Vertretung für das Berufsfeld Dolmetscher_innen im Asylverfahren ins Leben gerufen wird. Somit könnten sich die Dolmetscher_innen untereinander vernetzen und gemeinsam an einer besseren Praxis arbeiten.

Mehr erklären im Gesetz. manchmal in einer Situation bekommt man Hilfe und in der anderen Situation bekommt man keine. manchmal Kinderbetreuungsgeld kommt, manchmal nicht. verschiedene Antworten. wieso ist es so ungleich? es gibt keine einheitlichen Gesetze. alle neue Sachen müssen erklärt werden.. vor allem die Gesetze im Sozialen müssten besser erklärt werden (S: S 6).

„Das Andere glaube ich ist, dass diese Vernetzung und Austausch sehr wichtig ist für Dolmetscher.....und für Dolmetscher noch....eine Supervision...“ (R: S 5).

Außerdem wird in einem Interview betont, dass eben durch die politische Vertretung die Dolmetscher_innen ihre eigene Position besser vertreten könnten. Bisher ist es den Dolmetscher_innen nicht erlaubt, ihre eigene Meinung zu äußern, beziehungsweise ist das Risiko zu hoch, sich kritisch gegenüber allgegenwärtigen Praktiken bei den Behörden zu äußern.

„[...]dass die Dolmetscher irgendwie auch eine eigenständige Positionierung entwickeln und irgendwie selber sagen: was will ich und wo stehe ich“ (R: S 6).

[...] und ich glaube halt, dass es einfacher ist wenn sie ein bisschen gestärkt dort hinkommen und auch ein bisschen sagen können: ich weiß was ist meine Rolle, ich weiß was kann ich tun und was nicht und wo bewege ich mich im Gradbereich und dann kann ich auch zum andern sagen: du, keine Ahnung, ich bin Experte ich bin jetzt da der Dolmetscher, meine Aufgabe ist halt zu erklären warum man das dort anders sagt und in der Rolle mach ich da jetzt, und ich kann mir jetzt dafür den Raum nehmen und ich muss nicht alles in Protokoll rein (R: S 12).

Auch wird gefordert, dass Gedolmetschte einer Qualitätssicherung zu unterziehen, da sonst nicht davon ausgegangen werden kann, dass den Asylwerber_innen der Zugang zum Recht gewährleistet wird.

Auf jeden Fall ist es ziemlich absurd und ich glaube halt, dass im Moment da in eine ganz andere Richtung und sowas wie Qualitätssicherung, oder das Bewusstsein dafür, dass es sehr wichtig ist, dass Kommunikation gut funktionieren kann damit der Asylwerber/Asylwerberinnen überhaupt einen Zugang zum Recht haben, dass das glaub ich nicht so präsent ist immer... (R: S 7).

Die Dolmetscher_innen sollen in ihrer eigenen Rolle gestärkt werden und als aktive (neutrale) Subjekte wahrgenommen werden und nicht als Assistenten der Referenten. Es soll eine unabhängige Stelle für Dolmetscher_innen etabliert werden. „Naja, einfach auch eine unabhängige Stelle, eine unabhängige Stelle die einen Dolmetscher gut verwaltet die aussucht, auswählt, betreut, eben fortbildet“ (R: S 5).

Als weiterer wichtiger Lösungsansatz verstehen die Interviewten das Aufheben der Kommunikationsasymmetrien, sodass eine andere Art von „Kultur“ innerhalb der Einvernahme entstehen kann. Kommunikation soll auf Augenhöhe passieren und nicht voreingenommen oder asymmetrisch. Wie dies zu erreichen ist, ist allerdings nicht ganz klar.

[...]ich glaube schon, dass es wichtig ist. Ich glaube man muss so ein Bewusstsein auch....also es gibt im Asylverfahren extreme Asymmetrien in der Kommunikation und die wirst du durch keinen Lehrgang und durch keine Schulung ändern. Und das bleibt, nennen wir es transkulturelle Kommunikationssituation, die niemals – so wie jede Kommunikation – sowas wie fehlerfrei sein kann oder die irgendwie.....wo alles superperfekt funktioniert. Das ist gerade in diesem Setting nicht und generell glaub ich nicht möglich. Aber ich glaube Lehrgänge und Weiterbildungen sind in dem Sinne wichtig, weil im Dolmetscher ermöglicht zu reflektieren, was die Rolle ist und sie so ein Minimum an Kompetenzen zu erwerben und vielleicht eine Bewusstsein, wie herausfordern und schwierig diese Tätigkeit eigentlich ist. Das ist das Eine (R: S 5).

Eine „perfekte Kommunikation“ in transkulturellen Settings ist also fast unmöglich zu erreichen. Verbesserungspotenzial ist aber durchaus vorhanden und diverse Maßnahmen anstrebenswert: „Das Grundproblem bleibt glaub ich immer und das wird sich auch nicht auflösen, aber man kann es verbessern ... und man kann es halt fairer machen“ (R. S. 11).

7.2 Wie kann Verständigung auch abseits allgemeinsprachlicher Register (etwa Behördendeutsch) hergestellt werden und wie kann das Werkzeug zur Selbstermächtigung hierfür errungen werden?

Wie die Erläuterung des Codes „Nonverbale Kommunikation“ hervorgebracht hat, können Sprachinstrumente, die von der gesprochenen Sprache abweichen, als Kommunikationsmittel genutzt werden. Eben diese allgemeinsprachlichen Register werden durch „nonverbale Kommunikation“ ergänzt, da sich Menschen unterschiedlicher Sprachen oder Sprachniveaus auch abseits von Verbalität verständigen können, wie unser Workshop anschaulich bewiesen hat.

Gestik, Mimik, Proxemik, Körpersprache, kulturelle Codes, Glaubwürdigkeit, Gesichtsausdruck und weitere körpersprachliche Codes sind Teilaspekte der „Nonverbalen Kommunikation“, welche zu einem Gesamtbild der Kommunikation führen, die eben nicht ausschließlich auf Sprache und ihren allgemeinsprachlichen Register basieren muss. Somit bietet nonverbale Kommunikation einerseits eine funktionierende Verständigung zwischen zwei Menschen, die nicht dieselbe Sprache sprechen und andererseits sind Körpersprache, kulturelle Codes sowie zum Beispiel die Kommunikation mit den Händen in die Analyse der Sprache zu inkludieren. Damit meinen wir, dass Dolmetscher_innen innerhalb eines Asylverfahrens nicht nur das Gesagte übersetzen sollen, sondern ebenfalls darauf achten müssen, welche weitere Instrumente der Verständigung genutzt werden. Geschieht das nicht oder wird Nonverbales falsch interpretiert, birgt ebendiese Kategorie allerdings auch eine hohe Gefahr des Missverstehens. Gerade darum sollte sie dem Dolmetschenden bewusst und wenn situativ erforderlich von ihm auch explizit kommuniziert werden.

Unser Workshop hat den Teilnehmenden die Möglichkeit geboten, sich selbst zu reflektieren, indem sie offen über negative Ereignisse aus ihrem Leben gesprochen haben, in denen sie entweder selbst gedolmetscht wurden sind oder gedolmetscht haben. Das Forumtheater hat den Teilnehmenden den Raum geboten, sich auszuprobieren, sowie eine „Unterdrückungssituation“ zu wiederholen und von außen zu betrachten. Das Eingreifen in das Ereignis durch Publikums war für diejenigen, die eine Situation aus ihrem Leben dargestellt haben im Boalschen Sinne emanzipativ zu verstehen,

da sie am Ende des Stückes nicht mehr als unterdrückte Person hervorgegangen sind, sondern sich in einer verbesserten Position wiedergefunden haben. Somit ist das Theater der Unterdrückten als Werkzeug zur Selbstermächtigung in unserer Forschung gedacht.

7.3 Stärken & Schwächen des Forschungsprojektes

Eine Schwäche unserer Forschung war unter anderem, dass wir keine konstanten Forschungspartner_innen hatten und uns somit relativ kurzfristig auf voneinander unabhängige Personen einstellen mussten, die Kommunikation lief somit erschwerter ab, da wir nicht eine Ansprechperson hatten, sondern zehn unterschiedliche. Bis zum Schluss war somit nicht klar, wer teilnehmen würde und wir hatten innerhalb des Forschungsteams auch unterschiedliche Beziehungen zu den jeweiligen Forschungspartner_innen. Dadurch kann aber auch eine Stärke aufgezeigt werden, denn somit waren wir als Forschungsteam sehr flexibel und konnten viele unterschiedliche Zugänge und Perspektiven kennen lernen. Auch konnten wir uns sicher sein, dass die Teilnehmenden aus freien Stücken und aus hohem persönlichen Interesse an unserer Forschungs-idee anwesend waren.

Leider hatten wir nicht die Möglichkeit, Asylolmet-scher_innen und Referent_innen in unsere Forschung miteinzubeziehen, welche weitere sehr interessante Erkenntnisse beisteuern hätten können.

Unseren Workshop mussten wir unterwegs ein wenig umstrukturieren, wir kürzten beispielsweise von den zwei ursprünglich geplanten auf nur einen Tag, da wir zu wenige Anmeldungen hatten, was sich aber dann während des Workshops als Stärke herauskristallisiert hat, da sich die Teilnehmenden sehr gut untereinander verstanden haben und eine sehr gute Stimmung herrschte. Das szenische Forschen hat uns teilweise auch in unserer Methodenauswahl eingeschränkt, da wir dabei eine inhaltliche Begrenzung vollziehen mussten.

Stärken unserer Forschung waren der kompakte Workshop, der durch eine gute Dynamik geleitet wurde und in der sich die Teilnehmenden und auch wir sehr wohl gefühlt haben und der uns Platz für Gespräche geboten hat. Durch den Workshop haben wir sehr viel verwertbares Material generieren können, welches es uns

ermöglichte, unsere Forschungsfragen zu beantworten. Mit den Interviews, die wir im Vorhinein geführt hatten, gewannen wir einen breiten Einblick in die unterschiedlichen Perspektiven und durch das Kodieren der Interviews konnten wir unser Workshopskonzept erarbeiten, und wahrten dadurch dessen partizipativen Charakter in der Konzeptionsphase.

Die Kommunikation im Forschungsteam lief hervorragend und auch die Zusammenarbeit ist uns sehr gut gelungen, Kompetenzen wurden schnell ermittelt und Arbeitsaufteilungen vorgenommen, um effizient arbeiten zu können.

Des Weiteren haben wir für unseren Workshop alle Kosten erstattet bekommen und konnten die Räumlichkeiten des WUK nutzen, sodass wir die besten räumlichen Kapazitäten zur Verfügung hatten.

Die zentralen erreichten Ziele sind die erfolgreiche Umsetzung eines szenischen Forschungsvorhabens, die Organisation eines gut funktionierenden Forschungsteams, die gelungene Aufgabenverteilung und Koordination innerhalb des Forschungsteams, die Kommunikation nach außen mit unseren Forschungspartner_innen. Ein weiteres wichtiges und erreichtes Ziel ist es außerdem, den Weg außerhalb der universitären Einrichtungen gegangen zu sein und somit andere Menschen kennen gelernt zu haben, neue Kontexte erschlossen zu haben. Die Begegnung mit ihnen hat uns sehr bereichert.

Transdisziplinäres Denken wurde gestärkt und verschiedene Methoden konnten ausprobiert werden, deren Kombination nun am Ende ein rundes Gesamtwerk darstellen.

Eine große Bereicherung war das Ausprobieren von Theatermethoden, sowie die Auseinandersetzung damit zusammenhängender Literatur, die in unseren Forschungsbericht eingeflossen ist.

8. Evaluativer Teil

8.1. Bereits umgesetzte Maßnahmen zur Verbreitung der Ergebnisse

Unseren Praxispartner_innen wurden Photos und Links zu Videos aus dem Workshop zugesandt, mit der Möglichkeit sich noch zu dem Thema äußern können beziehungsweise ihre Erlebnisse aus dem Workshop rückblickend zu reflektieren. Einige nutzten diese Gelegenheit aus und äußerten sich nochmal im Nachhinein zu unsrem Workshop. Eine Verbreitung der Ergebnisse an sich wird nicht vorgesehen. Zwei Interviewpartner_innen und Workshopteilnehmer_innen äußerten den Wunsch, die verschriftlichte Arbeit zugesandt zu bekommen. Diese Möglichkeit, das schriftliche Ergebnis zu erhalten, wurde allen Interview- und Workshopteilnehmer_innen angeboten.

8.2. Resümee der Forscherinnen

Abschließend zum vorliegenden Forschungsbericht „Das Theater mit der Verständigung“ ist noch die Herausforderung zu erwähnen, „verkörpertes Wissen“ zunächst ausfindig zu machen und vor allem, es im Anschluss in eine wissenschaftliche Verschriftlichung zu bringen. Eine Aufgabe, an die man sich bestenfalls anzunähern versucht, ähnlich der Beantwortung unserer Forschungsfrage. Denn auch die Verbesserung von Kommunikation stellte sich gleichsam multikomplex dar und kann, unseren Ergebnissen zufolge, nur in schrittweiser Annäherung erfolgen.

Mit dem pragmatisch-politischen Methoden Augusto Boals haben wir uns ein Gebiet zu eigen gemacht, das in seinem elementaren Wesen polarisiert. Die situative Triade Behörde/ Dolmetscher_in/Asylwerber_in ist offensichtlicher Teil davon, doch auch auf der metakommunikativen Ebene wurden gesellschaftliche Färbungen evident. Wir versuchten, Teile davon sichtbar zu machen und haben uns in der Auswahl der Stimmen, die innerhalb dieses Forschungsberichts zu Papier gebracht wurden, selbst positioniert. Dies ist uns bewusst und nicht vermeidbar. Mit der hier angesprochenen Subjektivität möchten wir einen Querverweis zu einem unserer Hauptforschungsanliegen vornehmen: Die Sichtbarmachung des eigenen Standpunktes – sei es beim Forschen oder beim Dolmetschen – ist unserer Ansicht nach elementarer Bestandteil der

Loyalität – ob zum beforschten Gegenstand oder zum gedolmetschten Ausgangstext. Dass die Offenlegung aller mitspielenden Faktoren nicht gänzlich möglich ist, da diesbezüglich kein „absolutes“ Bewusstsein unsererseits existiert, soll unsere Aussagen nicht schmälern, sondern bettet uns punktuell in den größeren Zusammenhang jedweder Forschung zum Thema „Verständigung“.

Das Weiterwirken unserer Arbeit ist sowohl auf wissenschaftliche Weise als auch auf der praktischen Ebene vorgesehen. Im Rahmen der Vorarbeit zur Durchführung unseres Forschungsdesigns spielte die Konzeption des Rollenspiels „Fremd sein“ (vgl. Marksteiner, 2013) eine nicht unbedeutende Rolle, basiert doch auf ihr die Idee, ein Forumtheater zu inszenieren. Paola Fasan ist mittlerweile Multiplikatorin für die Anwendung dieses Planspiels in Schulen und somit weiterhin szenisch tätig. Evamaria Freinberger wird sich in Form einer Masterarbeit weiterführend mit dem Dolmetschen im Asylkontext befassen. Auch Nela Helena Maserova, sowie zwei unserer Workshopteilnehmenden (JR. und AM.) profitieren maßgeblich vom eingehenden Befassen mit der Thematik, da sie es als Berufsziel anstreben, professionelle Dolmetscher zu werden. Nicht zu vergessen die Laiendolmetscher_innen, die uns auf unserem Weg begleitet haben: Sie leisten bewundernswerte Arbeit, lieferten uns wertvolle Aussagen und zeigten große Motivation in unserer szenischen Forschungsarbeit. Vielen Dank an M, NL, S & F, A und AA!

9. Literaturverzeichnis

Ataç, Ilker et. al (2014): Migration und Entwicklung. Eine Einleitung. In: Ataç & Ilker et.al. (Hg.): Migration und Entwicklung. Neue Perspektiven. Wien: Promedia, 7–19.

Blommaert, Jan (2009): Language, Asylum and the National Order. In: *Current Anthropology*, Vol. 50/Nr. 4, S. 415–441

Boal, Augusto (1989): Ein Volkstheaterprojekt in Peru. In: Theater der Unterdrückten. Übungen und Spiele für Schauspieler und Nicht-Schauspieler. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 41–66.

Boal, Augusto. (1991) Teatro do Oprimido e outras poéticas políticas. Rio de Janeiro: civilização brasileira.

Dahlvik, Julia (2010): Asylanhörungen: Handlungsspielräume in Dolmetsch-Interaktionen. In: Stichproben. Wiener Zeitschriften für kritische Afrikastudien, Nr. 19, 63–82.

Déjean Le Feál, Karla (1998): Konsektivdolmetschen". In: Snell-Hornby, Mary et al. (1998) (Hg.): 304–307.

Deutschmann, Anna (2014): Inhaltsanalysen. Qualitative Verfahren der Textanalyse und Textinterpretation. In: Dannecker, Petra, Englert Birgit (Hg.): Qualitative Methoden der Entwicklungsforschung. Wien: Mandelbaum, 94–110.

Europäische Menschenrechtskonvention. <http://dejure.org/gesetze/MRK/6.html> [Zugriff: 18.01.2016].

Faist, Thomas & Fauser, Margit & Reisenauer, Eveline (2013): Transnational Migration. Cambridge: Polity Press.

Faschingeder, Gerald et al. (2012): querdenken. Nachgetragene Überlegungen zu einer transdisziplinären Veranstaltung. In: Faschingeder, Gerald et.al. (Hg.): Soziale Ungleichheit und kulturelle Vielfalt in europäischen Städten. Dokumentation des transdisziplinären Symposiums am 14./15. Oktober 2010. Paulo Freire Zentrum: Wien, 47–53. http://www.pfz.at/documents/pdfs/Aktion&Reflexion_Heft-7.pdf [Zugriff: 24.01.16].

Freire, Paulo (1971): Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit. Stuttgart: Kreuz-Verlag.

Jahn, Thomas (2008): Transdisziplinarität in der Forschungspraxis. In: Matthias Bergmann & Engelbert Schramm (Hg.): Transdisziplinäre Forschung. Integrative Forschungsprozesse verstehen und bewerten. Frankfurt/New York: Campus, 21–37.19.

Kade, Otto (1968): Zufall und Gesetzmäßigkeiten in der Übersetzung. Leipzig: VEB Enzyklopädie.

Kadric, Mira (2006) Dolmetschen bei Gericht. Erwartungen, Anforderungen, Kompetenzen. Wien: WUV-Universitätsverlag.

Marksteiner, Maria (2013): Der Prozess der Erstaufnahme von AsylwerberInnen. Welche Potentiale verbergen sich hinter dem Erarbeiten dieses Themas anhand der Methoden Planspiel und Zeitzeugenschaft? Universität Innsbruck: Diplomarbeit

Mecheril, Paul (2007): Migration Und Integration. In: Straub, Jürgen & Arne, Weidemann & Doris Weidemann (Hg.): Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe – Theorien – Anwendungsfelder. Stuttgart und Weimar: Metzler, 469–480.

Merten, Klaus (1995): Inhaltsanalyse. Einführung in Theorie, Methode und Praxis, 2., verbesserte Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Mokre, Monika (2015): Solidarität als Übersetzung. Überlegungen zum Refugee Protest Camp Vienna. Transversal: Wien.

Novy, Andreas & Beinstein, Barbara & Voßemer, Christiane (2008): Methodologie transdisziplinärer Entwicklungsforschung. (= Aktion & Reflexion. Texte zur transdisziplinären Entwicklungsforschung und dialogischen Bildung; Heft 2). Herausgegeben vom Paulo Freire Zentrum. Wien, Oktober 2008. http://ungleichvielfalt.at/documents/AR/Aktion&Reflexion_Heft-2.pdf

Pöchhacker, Franz (2000): Dolmetschen. Konzeptuelle Grundlagen und deskriptive Untersuchungen. Tübingen: Stauffenburg Verlag.

Pöllabauer, Sonja (2005): I don't understand your English, Miss. Dolmetschen bei Asylanhörungen. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

Seleskovitsch, Danica (1988): Der Konferenzdolmetscher. Sprache und Kommunikation. Heidelberg: Groos.
Pries, Ludger (2001): Internationale Migration. Bielefeld: transcript.

Reimann, Daniel (2014): Sprachmittlung. https://www.uni-due.de/imperia/md/content/prodaz/reimann_sprachmittlung.pdf [Zugriff: 24.01.2016].

Ritter, Monika (2011): Verständigung im Asylverfahren. Rechtliche und soziolinguistische Analyse mit Fokus auf verständliche Sprache am Beispiel Asylsuchender aus afrikanischen Herkunftsländern. Universität Wien: Diplomarbeit.

Rienzner, Martina (2009): Kommunikation im Asylverfahren. Eine interkulturelle Perspektive. Universität Wien: Diplomarbeit.

Strauss, Anselm & Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union.

Von Unger, Hella (2014): Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Grundsätze, Debatten und offene Fragen. In: von Unger, Hella, Narimani, Petra, M'Bayo, Rosaline (Hg.): Forschungsethik in der qualitativen Forschung Reflexivität, Perspektiven, Positionen. Wiesbaden: Springer, 15–39.

Wagner, Caroline (2011): Das Sprachregister in gedolmetschten Gerichtsverhandlungen. Diplomarbeit: Universität Wien, 15–20.

Aktion&Reflexion

Texte zur transdisziplinären Entwicklungsforschung und dialogischen Bildung. Herausgegeben vom Paulo Freire Zentrum

„Des Menschen Aktivität besteht aus Aktion und Reflexion: sie ist Praxis, sie ist Verwandlung der Welt.“ (Paulo Freire)

Die aus diesem Gedanken inspirierte Heftreihe „Aktion & Reflexion“ will auf die enge Verwobenheit von Denken und Handeln aufmerksam machen. Wie schon Paulo Freire betonte, kann das eine nicht ohne das andere existieren, wenn ein wirklicher Dialog entstehen soll. Das Paulo Freire Zentrum hat diese Reihe initiiert, um Dokumentationen und Reflexionen von Veranstaltungen oder aktivierenden Projekten an die Öffentlichkeit zu tragen. Damit tragen die Hefte zur Verbreitung und Demokratisierung von öffentlichem Wissen bei.

Alle Hefte finden sich als pdf zum Download auf <http://www.pfz.at/list77.htm>; ein Teil der Hefte kann in Printversion im Paulo Freire Zentrum bestellt werden.

Bisher erschienen:

Heft 1: Dialog oder Konflikt der Kulturen?

Andreas Novy, Lukas Lengauer, Anna Kaissl, Melanie Wawra, Jennifer Ziegler Wien, November 2008.

Heft 2: Methodologie transdisziplinärer Entwicklungsforschung

Andreas Novy, Barbara Beinstein, Christiane Voßemer Wien, Dezember 2008.

Heft 3: The World is emerging. On the current relevance of Paulo Freire

Andreas Novy Wien, November 2009.

Heft 4: Incubadoras an brasilianischen Universitäten

Michaela Hauer Wien, Februar 2010.

Heft 5: Ungleiche Vielfalt der Mobilität

Gerald Faschingeder, Andreas Novy, Sarah Habersack, Simone Grosser Wien, März 2010.

Heft 6: Grenzüberschreitungen. Partizipative Methoden im Projekt "Ungleiche Vielfalt"

Katharina Auer Wien, Juni 2011.

Heft 7: Soziale Ungleichheit und kulturelle Vielfalt in europäischen Städten.

Dokumentation des transdisziplinären Symposiums am 14./15. Oktober 2010

Gerald Faschingeder, Sarah Habersack, Andreas Novy, Simone Grosser (Hg.) Wien, Juli 2012.

Heft 8: „Die Freiheit tun zu können was ich will“ Vielfalt und Ungleichheit am Beispiel der Raum- und Zeitnutzung der SchülerInnen zweier Wiener Schulen

Sebastian Howorka Wien, Juni 2013.

Heft 9: ¡Y va a caer! Gegen das neoliberale (Bildungs-)System

Chiles Studierendenbewegung 2011 – 2012

Pia Maria Koch Wien, Juni 2013.

Heft 10: Globales Lernen in Österreich – Potenziale und Perspektiven

Dokumentation

der Bundes-Fachtagung Wien, 3. Dezember 2012.

Heidi Grobbauer (Hg.) Salzburg, Mai 2013.

Heft 11: Globales Lernen in Österreich – Potenziale und Perspektiven. Ökonomische Krisen & zukunftsfähige Bildung.

Dokumentation der Bundes-Fachtagung Wien, 14. Nov. 2013.

Heidi Grobbauer (Hg.)

Herausgegeben vom Paulo Freire Zentrum. Wien/Salzburg, Mai 2014.

Heft 12: Verstehen, was wir tun. Systematisierung von Erfahrungen als partizipativer Prozess.

Elisabeth Schmid, Anton Luger. Wien, Juni 2015.

Heft 13: Erfahrungsschatz von Foodcoops

Maria Legner, Anna Voggeneder, Ingrid Schacherl, Traude Kotek, Martin Engelmeier Wien, Dezember 2016.

Heft 14: Das Theater mit der Verständigung

Eleonora Balaouras, Paola Elisa Fasan, Evamaria Freinberger, Nela Helena Masarová Wien, Mai 2017.

Im Verlauf eines Asylverfahrens treffen Menschen mit sehr unterschiedlichen Hintergründen aufeinander und treten in Kommunikation. Dabei ist zu bemerken, dass diese Art von Interaktion nie neutral ist, sondern immer auch Machtdimensionen beinhaltet. Zwei zentrale Asymmetrien, die das Asylverfahren prägen, sind die globale Ungleichheit zwischen Peripherie und Zentrum (d.h. Süden und Norden bzw. „Unterentwickelten“ und „Entwickelten“, zwischen „Unterdrückten“ und „Unterdrückern“) und das asymmetrische Verhältnis zwischen Staat und Rechtsunterworfenen.

Mit dem pragmatisch-politischen Methoden Augusto Boals haben sich die Autorinnen dieses Forschungsberichtes ein Gebiet zu eigen gemacht, das in seinem elementaren Wesen polarisiert. Die situative Triade Behörde / Dolmetscher_in / Asylwerber_in ist offensichtlich Teil davon, doch auch auf der metakommunikativen Ebene wurden gesellschaftliche Färbungen evident. Die Autorinnen versuchten, Teile davon sichtbar zu machen und haben sich in der Auswahl der Stimmen, die innerhalb dieses Forschungsberichts zu Papier gebracht wurden, selbst positioniert. Dass die Offenlegung aller mitspielenden Faktoren nicht gänzlich möglich ist, da diesbezüglich kein „absolutes“ Bewusstsein existiert, soll wissenschaftliche Aussagen nicht schmälern, sondern bettet diese punktuell in den größeren Zusammenhang jedweder Forschung zum Thema „Verständigung“.

**// Eleonora Balaouras
// Paola Elisa Fasan
// Evamaria Freinberger
// Nela Helena Masarová**

Das Theater mit der Verständigung

**Partizipative Forschung mit und
von Flüchtlingen
zum Thema „Verstehen und
verstanden werden“**

**Aktion & Reflexion
Texte zur transdisziplinären
Entwicklungsforschung
und Bildung**

Heft 14

Wien: Paulo Freire Zentrum, Mai 2017